Geschichte

von

Bayern

von

Dr. M. Fritsch.

Zweiter Band.

Erfurt und Gotha, 1831.
Flinzer'sche Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zweite Periode.

Von der ersten Theilung Bayerns bis zu Ludwig des Strengen Tode (1254 — 1294).

Nach Otto des Erlauchten plötzlichen Tode ergriff sein ältester Sohn Ludwig vorläufig allein die Zügel der Regierung, und traf sogleich mehrere zweckmäßige Maaßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung und des Wohlstandes in dem, durch die bisherigen Unruhen, fast gänzlich erschöpften Lande. Durch edle Mäßigung wußte er die Feinde seines Vaters, namentlich die Bischöfe von Regensburg, Passau und Salzburg zu gewinnen. Die Priester lösten den Bann, der noch auf dem Lande lastete, und der Herzog versprach dagegen die schlechten Münzen seines Vaters, deren Einführung dem öffentlichen Verkehr so wesentlich geschadet hatte, wieder abzuschaffen.

Bald darauf kehrte auch Ludwigs jüngerer Bruder, Herzog Heinrich, der sich seit längerer Zeit am Hofe seines Schwiegervaters, des Königs Bela von Ungarn, aufgehalten, nach Bayern zurück; und da ihm, nach

dem damals in den deutschen Fürstenhäusern üblichen Rechte, gleicher Antheil an dem väterlichen Erbe gebührte, so übernahmen nun beide Brüder gemeinschaftlich die Regierung des Landes. Allein bald wurden sie gewahr, daß bei der Verschiedenheit ihrer Ansichten und Charactere ein gutes Vernehmen in solchen Verhältnissen nicht wohl bestehen könnte; daher faßten sie, zu ihrem eignen sowohl, als auch zu Bayerns großem Nachtheile, den Entschluß, das väterliche Erbe zutheilen (J. 1255). Herzog Ludwig erhielt den westlichen Theil des Landes, mit den Städten München (die er zu seiner Residenz erhob), Ingolstadt, Regenstauf, Wasserburg, Langenfeld, die Besitzungen im Nordgau, und die Burggrafschaft Regensburg, unter dem Namen Oberbayern; zugleich verblieb ihm, als Erstgebornen, das Pfalzgebiet am Rhein mit der damit verbundenen Churwürde und dem Rechte des Reichsvitariats. Dagegen bekam Herzog Heinrich die reichen östlichen Gauen mit den Städten Landshut, Straubing, Kehlheim, Oetting, Burghausen, Reichenhall, Schärding, Braunau, Dingolfing, Landau, Cham und Sulzbach; und sein Antheil hieß von nun an Niederbayern. Gemeinschaftlich führten sie den Titel Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge von Bayern, so wie das bisherige Wappen. Das glückliche Wachsthum der bayerischen Macht, befördert durch das merkliche Sinken der Kaisergewalt, so wie durch das Erlöschen mehrerer mächtigen Familien im Lande selbst, ward durch diese Theilung mit einem Male gehemmt: denn wenn gleich beide Brüder sich gegenseitig Schutz und Trutz gegen alle fremde Eingriffe in Bayerns Integrität gelobten, so war doch bei ihrer verschiedenen Gemüthsart und bei den vielen streitigen Punkten, die bei der Erbtheilung nicht alle erledigt werden konnten, der Keim zu künftigen Zwistig-

keiten und Partheiungen gelegt, die für das Land, wie für die Herrscher die verderblichsten Folgen herbeiführen mußten. —

Je mehr in Deutschland das Ansehn des Reichsoberhauptes sank, um so allgemeiner wurde die Verwirrung, um so größer die Willkühr und die Anmaßungen der Einzelnen. Die Fürsten und Herrn, geistlichen und weltlichen Standes waren in steten Fehden begriffen; jeder suchte durch Waffengewalt sein Recht und seinen Willen geltend zu machen. Alle Bande gesetzlicher Ordnung lösten sich auf, die Straßen wurden unsicher und wo nicht Räuber Reisenden auflauerten, da hemmten drückende Zölle und Mauthen, den Reichsgesetzen zum Trotze von den kleinen Dynasten angelegt, den Verkehr im Lande. Deshalb waren schon früher die seit den Kreuzzügen herrlich aufblühenden Städte des nördlichen Deutschlands zur gegenseitigen Sicherung ihres Handels zusammengetreten, und der Name des mächtigen Hansabundes war geachtet, so wie seine Flotten und Schaaren gefürchtet im ganzen Norden Europa's. Diesem Beispiele folgend, vereinigten sich jetzt auch, auf den Antrieb der Mainzer, die Städte im Westen und Süden von Deutschland zur Erhaltung des Landfriedens, und selbst mehrere Fürsten und Grafen des Reichs traten dem Bunde bei. Auch Herzog Ludwig, der schon bei Lebzeiten seines Vaters, durch glorreiche Waffenthaten, sich den Namen eines unternehmenden, kriegsthätigen Fürsten erworben, schloß sich an, und unternahm jetzt, im Auftrage des Bundes, einen Kriegszug gegen die Feinde desselben in den Rheinlanden. Bevor er jedoch auszog, brachte er seine junge, schöne Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs von Brabant, zur Sicherheit in die Veste Donauwörth, die zugleich ihr Leibgedinge war. — Im Ge-

folge des Herzogs befand sich auch der Raugraf Heinrich von Hirschau, ein Mann, der durch sein edles, anmuthiges Wesen vor allen andern sich auszeichnete und beim Herzog, wie bei der Herzogin, in hohem Ansehn stand. Als nun der Sommer verstrichen war und Ludwig noch immer nicht heimkehrte von seinem Zuge, begann die junge Fürstin in ihrer einsamen Burg sich zu langweilen; in zärtlichen Zeilen bittet sie den Gemahl, seine Rückkehr zu beschleunigen, zugleich aber schreibt sie auch dem Raugrafen. Unglücklicherweise werden durch Versehen des Boten beide Briefe verwechselt, und der für den Raugrafen bestimmte geräth in des Herzogs Hände. Neugierig bricht er ihn auf und glaubt in einigen zweideutigen, auf einen unschuldigen Scherz sich beziehenden Worten den offenbaren Beweis von der Untreue seiner reinen Gemahlin zu finden. Von der Raserei der Eifersucht getrieben, jagte er nach Donauwörth, den Burgvoigt und fünf von den Jungfrauen der Herzogin ermordet er mit eigner Hand, sie selbst aber wird auf seinen Befehl enthauptet (den 18. Jan. 1256). Bald, aber leider zu spät, klärte sich die Unschuld der ermordeten Fürstin auf. Des Herzogs Schmerz und Jammer grenzte an Verzweiflung. Um die Kirche zu versöhnen, baute er das Cisterzienser-Kloster Fürstenfelde unweit München, und ward darauf vom Pabste Alexander von der Blutschuld losgesprochen.

Anfangs lebten beide Brüder in gutem Vernehmen. Um den Uebermuth der Regensburger Bürger zu zähmen, legte Ludwig ganz in der Nähe der Stadt die Veste Landskrone an, ließ sie aber auf Vermittlung des Herzogs Heinrich gegen eine Summe Geldes wieder abtragen. Gemeinschaftlich zogen sie nun nach dem Rheine, um der Wahl des deutschen Königs Richard beizuwoh-

nen. Während dieses Zugs aber hatte sich der unruhige Ottokar, König von Böhmen, gerüstet, fiel (1257) mit einer gewaltigen Macht in das Gebiet des Herzogs Heinrich, den er wegen seiner Verwandtschaft mit dem König von Ungarn, seinem Feinde, haßte, verheerend ein, und drang in wenigen Tagen bis Frauenhofen vor. Als aber das ganze Land für seinen Fürsten zu den Waffen griff, und auch Herzog Ludwig mit seiner Macht dem bedrängten Bruder zu Hülfe eilte, da hielt es Ottokar für gerathen, sich schleunig zurückzuziehen. Die Bayern folgten ihm auf dem Fuße, und ereilten ihn bei Mühldorf. Alles drängte sich in regelloser Flucht, um über den Fluß zu kommen, aber die Brücke brach unter der Last und mehr als 3000 Böhmen fanden ihren Tod in den Wellen des Inn. Nur mit wenigem Gefolge entrann der König den verfolgenden Bayern. Die Folge dieses Schlags war ein für Niederbayern vortheilhafter Friede, in welchem Ottokar Neumark und Schüttenhofen an der Wottowa abtreten mußte. Um ähnlichen Einfällen des gefährlichen Nachbars für die Folgezeit besser begegnen zu können, suchte Herzog Heinrich seine Grenzen gegen Oestreich zu sichern, und bestimmte hierzu die Stadt Braunau, die er, wegen der Wichtigkeit ihre Lage, stark befestigen ließ. Dieser Friede war übrigens nicht von langer Dauer, denn da Heinrich den vom Domcapitel von Salzburg zum Erzbischof erwählten Bischof Ulrich von Seccow in seine Würde einsetzen wollte und deshalb den bisherigen Erzbischof Philipp mit gewaffneter Hand vertrieb, suchte dieser Schutz und Hilfe beim Böhmenkönig, der denn auch mit Freuden die sich darbietende Gelegenheit zur Rache am Herzog ergriff. Er verband sich mit den Städten Passau und Regensburg, und fiel im Jahr 1266 abermals in Bayern

ein, alles mit Feuer und Schwert verheerend. Bis Regensburg war er vorgedrungen, da nöthigte ihn Mangel an Lebensmitteln zum Rückzug. Heinrich folgte ihm mit seinem Heere: die Stadt Eger, das Kloster Ramshofen und mehrere andre Orte fühlten seine Rache. Doch machte im folgenden Jahre ein Friedensschluß, dessen nähere Bedingungen von den Schriftstellern vergessen worden sind, den Greueln ein Ende. —

Bald nahte sich auch die Freundschaft der beiden Herzöge ihrem Ende, denn von beiden Seiten fand sich stets neuer Stoff zur Unzufriedenheit. Heinrich war eifersüchtig auf den höhern Rang, den Ludwig, als Pfalzgraf am Rhein und Churfürst, unter den Fürsten Deutschlands einnahm, dieser aber machte Ansprüche auf einen Antheil an mehrere, durch heimgefallne Lehen erwachsene Erwerbungen seines Bruders. Zwar wurden diese Streitigkeiten durch ein von beiden Seiten niedergesetztes Austregalgericht geschlichtet, allein der Haß fraß immer tiefer und erhielt durch die wichtige conradinische Erbschaft neue Nahrung.

Conradin, der einzige Sohn König Conrads und der Schwester Ludwigs, Elisabeth, war nach seines Vaters Tode an seines Oheims Hofe, wo auch seine Mutter lebte, erzogen worden. Er war der rechtmäßige Erbe der Kronen von Neapel und Sicilien; allein der Pabst, der das Wiederaufleben der Hohenstaufischen Macht fürchtete, hatte, zum größten Mißvergnügen der zahlreichen Gibelinen in Italien, den Usurpator Carl von Anjou damit belehnt und den jungen Conradin zugleich der deutschen Königskrone verlustig erklärt. Bald aber kamen Gesandtschaften von mehrern Seiten aus Italien zu Conradin, ihn zu vermögen, an der Spitze seiner ihn mit Sehnsucht erwartenden Anhänger sein väterli-

ches Erbe sich zu erkämpfen. Leicht schien dem sechzehnjährigen Jüngling die Ausführung eines Plans, der seine ganze Seele erfüllte; ohne die Schwierigkeiten zu berechnen, die des Pabstes Tücke und Carls Macht ihm entgegensetzten, und sein gutes Recht und die glänzenden Verheißungen seiner Anhänger vor Augen, entschloß er sich, ungeachtet der Bitten seiner ahndenden Mutter, schnell zu dem kühnen Zuge. Sein Oheim Ludwig streckte ihm die zur Ausrüstung eines Heers nöthigen Summen vor, wogegen ihm Conradin mehrere ansehnliche deutsche Familiengüter, namentlich den Parkstein und Floß in der Oberpfalz, die Stadt Donauwörth, die Besitzungen am Lechrain, das Schloß Hohenstein und einiges andere verpfändete (1266). Zugleich setzte er, im Fall er kinderlos sterbe, seine beiden Oheime Ludwig und Heinrich zu Erben seiner sämmtlichen deutschen und italienischen Besitzungen ein. Conradins an sich schon nicht unbedeutende Macht wuchs bei seinem Zuge durch Italien mit jedem Tage: selbst die Stadt Rom, die der Pabst kurz vorher aus Furcht verlassen, schloß ein Bündniß mit ihm ab. Allein am 23. August des Jahres 1268 ward er bei Tagliacozzo in den Abruzzen geschlagen, auf der Flucht nach Sicilien vom Feinde ereilt und auf des Usurpators Befehl zu Neapel enthauptet. — So fiel der letzte Sproß des erhabenen Geschlechts der Hohenstaufen, das über 100 Jahre in Deutschland geherrscht hatte.

Als nun die beiden Herzoge von Bayern sich nicht über die Theilung der Hohenstaufischen Erbschaft vereinigen konnten, übertrugen sie abermals, nach altdeutscher Sitte, acht Schiedsrichtern die Ausgleichung ihrer Ansprüche, welche Herzog Heinrichen Floß, Parkstein, Weiden und Adelnberg, das übrige aber, namentlich Am=

berg, Hohenstein, Auerbach, Ploch, die Voigteien von Vilseck, Hersbruck, Neuburg und Neumarkt mit Berngau, schwäbisch Wörth, Mohring, Schwabach und Schangau, mit allem was zwischen der Donau, Wörtach und dem Gebirge liegt, so wie endlich auch das Bamberger Truchseßamt dem Herzog Ludwig zusprachen. Ungetheilt blieben die Gerechtsame über die Städte Nürnberg, Augsburg, Nördlingen und Lauingen*, und ihre Ausübung kam nach und nach ganz in Vergessenheit. — Durch weise Sparsamkeit ward es dem Herzog Ludwig möglich mehrere bedeutende Besitzungen, namentlich der Ortenburger und Leuchtenberger Grafen käuflich an sich zu bringen und dadurch sein Gebiet zu arrondiren. Er genoß wegen seines gemäßigten und in allen Verhältnissen würdevollen Benehmens allgemeine Achtung unter Deutschlands Fürsten und stand, nach König Richard von Cornwalls Tode, mehrere Jahre hindurch mit Kraft und Weisheit der Verwaltung des deutschen Reichs als Reichsvicar vor. — Durch alle diese günstigen Umstände erregte er den Neid seines schwächern Bruders Heinrich, der in unaufhörliche Fehden und Zänkereien verwickelt, sich keines sonderlichen Gedeihens seiner Herrschaft erfreute. — Bald darauf brach auch der Hader zwischen den Brüdern aus. Die deutschen Fürsten hatten sich (1273) zu Frankfurt zur Kaiserwahl versammelt, doch erst nach langem Schwanken ward, hauptsächlich durch Herzog Ludwigs Einfluß, Rudolph von Habsburg gewählt, der aus Dankbarkeit jenen mit seiner ältesten Tochter Mechtildis vermählte; denn Ludwigs zweite Gemahlin, Anna von Glogau, war bereits 1268 gestorben. Dieß sowohl, noch mehr aber die übrigen politischen Vortheile, die für Ludwig aus dieser engen Verbindung mit dem neuen Kaiser erwuchsen,

entflammte Heinrichs Groll dermaßen, daß er in blinder Wuth sich mit seinem ehemaligen Feinde Ottokar von Böhmen, der selbst nach der deutschen Krone getrachtet hatte, verband, Rudolphs Wahl für ungültig erklärte und ohne Weiteres in die Besitzungen seines Bruders einfiel. Indessen hatte Rudolph ein Heer gesammelt, zog nach Bayern und erfocht bei Straubing (1276) einen glänzenden Sieg über den, von seinem Bundesgenossen schlecht unterstützten Heinrich. Letzterer zahlte an den Kaiser, dem es hauptsächlich an Gelde fehlte, eine Summe von 46,000 Gulden als Darlehn, wogegen dieser seine Tochter Catharina mit Heinrichs Sohne, Otto, vermählte. Ihr Heirathsgut bestand aus den Grafschaften Scheerding, Neuburg am Inn und dem Lande ob der Ens. Zwar ward auch Ottocar besiegt und mußte dem Kaiser huldigen; allein diese Unterwerfung war nicht ernstlich gemeint, denn schon im nächstfolgenden Jahre brach der König von Böhmen, im Einverständniß mit Herzog Heinrich, mit größrer Macht als vorher gegen Wien vor. Allein er ward in der Nähe der Stadt, auf dem Gänsefelde (1278) in entscheidender Schlacht geschlagen und verlor Krone und Leben. Heinrich schloß zu Vilshofen mit seinem Bruder einen zwei und zwanzigjährigen Waffenstillstand, und mußte das Land zwischen der Donau und Ens, welches er als Pfand für jenes Darlehn in Besitz hatte, ohne Entschädigung an Rudolph von Habsburg zurückgeben. —

Durch Ottocars Fall war das Herzogthum Oestreich erledigt und mußte, den Rechten nach, als altbayersches Besitzthum an Bayerns Herzöge zurückfallen. Allein Rudolph von Habsburg, der jede Gelegenheit benutzte um das Ansehn und die Pracht seines Stammes in Deutschland zu befestigen, brachte es auf dem Reichstage

zu Augsburg (1282) dahin, daß seine Söhne Albrecht und Rudolph damit belehnt wurden. Indessen vermehrten die Herzöge ihre Erblande in Bayern selbst durch Ankauf und Lehnsheimfälle beträchtlich. So erwarb Ludwig im Nordgau die leuchtenbergischen Besitzungen (1284); ferner die der Herrn Güter von Landsberg, von Krandsberg, der Grafen von Falkenstein u. a., deren Geschlechter in jener Zeit erloschen. Er kaufte ferner die Grafschaften Roteneck, Train, Rätzhofen und Pruggen, so wie in der Pfalz die Ortschaften Chaub, Merkelingen, Lindenfels, Wisenloch, Musloch, Heckenheim, Bretten, Reutlingen, Warschau und andre mehr. — Herzog Heinrich brachte durch Kauf die Stadt Vilshofen sammt dem Rotthale Marquartstein in Kraiburg an sich und erbte dazu die Besitzungen der Herrn von Landau, der Grafen Biburg, Mosburg und Rottenburg u. s. w. Noch manches andre, was durch Erbschaft Bayern zufiel, mag wohl von beiden Brüdern gemeinschaftlich verwaltet worden sein, und zu mancherlei Streitigkeiten unter ihnen Veranlassung gegeben haben. Wenigstens suchte Herzog Ludwig seinem Besitzstande dadurch eine größere Sicherung zu geben, daß er all sein Land dem Kaiser Rudolph übergab und von diesem als Lehn zurückempfing.

Im Jahre 1290 endete Herzog Heinrich sein unruhvolles Leben auf seiner Burg zu Burghausen und hinterließ drei Söhne: Otto, gemeiniglich der Dritte genannt (eigentlich V.), Ludwig und Stephan, welche, nach ihres Vaters ausdrücklicher Bestimmung, gemeinschaftlich die Regierung des Landes führen sollten. Der unruhige gehässige Geist Heinrichs schien auch auf seinen ältesten Sohn übergegangen zu sein: denn als Ludwig, nach Rudolph von Habsburgs Tode (1291), abermals die Reichsverwesung übernommen, und seinem

Sohne unterdessen die Verwaltung von Oberbayern übertragen hatte, glaubte Herzog Otto eine bequeme Gelegenheit gefunden zu haben, die vermeintlichen Ansprüche seines Vaters mit gutem Erfolg geltend zumachen. Während nämlich Rudolph sich gegen die Augsburger, die ihm angeerbte Schirmherrnrechte trotzig verweigerten, rüstete, kündigte ihm Herzog Otto Krieg an, wofern er nicht in seinem und seines Vaters Namen dem Titel als Herzog von Bayern entsagen, und sich mit der Pfalzgrafen-Würde begnügen wollte. Da eilte Herzog Ludwig schnell vom Rheine herbei, und die kräftige Sprache, die er gegen seine unbesonnen Neffen führte, war allein schon hinreichend diese wieder zur Ruhe und Ordnung zu bringen. Auch Augsburg fand es unter solchen Umständen für gerathen Frieden zu schließen, und Bayerns Rechte anzuerkennen. — Um jene Zeit hatte Herzog Albrecht von Oestreich, Kaiser Rudolphs Sohn, sich durch seine Strenge besonders in Steyermark, bei Vielen verhaßt gemacht, und da er eben im Kriege mit Ungarn begriffen war, so forderten die Unzufriedenen den Herzog Otto von Bayern auf sich des Landes zu bemächtigen. Dieser, ohnehin auf Oestreich wegen des Verlustes der Enslande erbittert, nahm den Antrag mit Freuden an, brach sofort mit seinen Schaaren auf und ward, da fast der ganze dortige Adel ihm zufiel, in kurzer Zeit Herr von ganz Steyermark. Kaum aber hatte Herzog Albrecht Kunde von dem Einfall der Bayern erhalten, als er schnell mit Ungarn Frieden schloß, und troß des harten Winters, mit seiner ganzen Macht den Semering, der Oestreich von Steyermark trennt, überstieg. Seine unerwartete Ankunft verbreitete allgemeines Erschrecken unter den im Lande zerstreuten bayerschen Schaaren: die nun in wilder Flucht den Weg nach

ihrer Heimath suchten. Nur durch Herzog Ludwigs Vermittlung kam (1293) zu Linz ein leidlicher Frieden für Herzog Otto zwischen den feindlichen Partheien zu Stande. Unterdessen hatten die deutschen Fürsten zu Frankfurt den Grafen Adolph von Nassau zum König erwählt, obgleich Herzog Ludwig sich lebhaft für Albrecht von Oestreich verwandt hatte.

Dies, so wie einige andere Umstände, führte eine Spannung zwischen Ludwig und dem neuen Kaiser herbei, die jedoch durch des erstern entschloßne Klugheit bald beseitigt ward. Der Kaiser bot dem Herzog freundlich die Hand zur Versöhnung: als aber dieser, der kaiserlichen Einladung folgend, von München nach dem Rheine reisen wollte, erkrankte er plötzlich zu Heidelberg und starb am 3ten Februar 1294 im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters und im zwei und vierzigsten seiner weisen, das Land beglückenden, Regierung.

In der Verwaltung des Landes war seit der Theilung keine Aenderung vorgenommen worden: vielmehr schützten und mehrten die Fürsten die alten Herkommen und Rechte mit großer Gewissenhaftigkeit. Behufs der Rechtspflege war Oberbayern so wie Niederbayern, jedes in zwei Vizthumämter getheilt, denen Vizthume oder Statthalter als oberste Richter vorstanden, welche die Herzöge aus den Edlen des Landes wählten. Sie waren zugleich Räthe der Fürsten und Anführer im Kriege. Unter ihnen standen die Landrichter oder Pfleger. Die Gerichte wurden öffentlich gehegt: die Aussprüche der Richter standen im größten Ansehn, doch durften die Verurtheilten in wichtigen Fällen an den Herzog appelliren. Geringfügige Streitigkeiten in Dörfern wurden

von den Dorfschulzen entschieden. — Die Einkünfte der Fürsten bestanden meistens bloß im Ertrag ihrer Hausgüter, einigen altherkömmlichen Steuern, Zöllen und den Strafgeldern. — Aehnlich war auch die Verfassung des rheinischen Pfalzgebiets. — Die Klöster waren zwar meistens reichlich dotirt, allein der Eifer, sich durch fromme Schenkungen und Spenden Stufen in den Himmel zu bauen, hatte schon bedeutend nachgelassen. Dabei waren sie nicht nur dem römischen Stuhl und ihren Bischöfen, sondern meistens auch noch den Fürsten des Landes zinsbar. Um diese Zeit kamen auch die Bettelmönche und Minoriten nach Bayern, wo sie, kräftig unterstützt vom Pabste, schnell festen Fuß faßten.

Die wissenschaftliche Bildung war damals meist bloß im Besitze der Geistlichkeit: daher waren auch fast alle Stellen, zu denen eine solche erforderlich war, mit Geistlichen besetzt. Indeß wurden auch bei dem zunehmenden Reichthum der Städte und dem Aufblühen des Welthandels schon hin und wieder Schulen für Laien angelegt, und wenn sich auch der ganze Unterricht in denselben größtentheils bloß auf Lesen und Schreiben beschränkte, so wurden doch schon hierdurch künftige schnelle Fortschritte in der allgemeinern Bildung des Volks vorbereitet. Namentlich mußte die deutsche Sprache dadurch viel gewinnen. — Unter dem großen Haufen aber herrschte damals noch grasser Aberglaube. Geißler und andre sinnlose Schwärmer durchstreiften in Schaaren, zu hunderten und tausenden, das Land, schlossen auf öffentlichen Plätzen Kreise und zerfleischten sich unter Heulen und Singen in andächtiger Wuth, bis sie ohnmächtig niedersanken. Am meisten hatten die Juden dabei zu leiden: denn ihnen dichtete der Aberglaube des Pöbels die Veranlassung jedes allgemeinen Unglücks an, und

verfolgte sie mit der größten Wuth, so daß selbst der Herzog oft beim besten Willen nicht im Stande war, die Verfolgten zu schützen. So wurden zu München, im Jahre 1282, auf das Gerücht, als hätten die Juden ein Christenkind gekauft und ermordet, vom Pöbel alle israelitischen Wohnungen geplündert und geschleift, und gegen hundert und funfzig Unglückliche, die sich in ihre Synagoge geflüchtet hatten, in derselben verbrannt. Als Herzog Ludwig auf die Kunde vom Auflaufe herbeieilte, war die Greuelthat bereits geschehn.

Dritte Periode.

Rudolph und Ludwig in Ober-, Otto und seine Brüder in Niederbayern. (1294 — 1347.)

Herzog Ludwig der Strenge hinterließ bei seinem Ableben, als Erben, seine Gemahlin Mechtildis, Kaiser Rudolphs Tochter, und zwei mit dieser erzeugte Söhne Rudolph und Ludwig. Ersterer übernahm vor der Hand, da Ludwig erst im dreizehnten Jahre stand, allein die Regierung des Landes. Gern hätte Mechtildis, eine Frau auf welcher des Vaters kühner unternehmender Geist ruhte, als Vormünderin Ludwigs, thätigen Antheil an der Verwaltung des Landes genommen; allein Rudolphs kräftiges, herrschsüchtiges Gemüth vertrug keinen Widerspruch, daher zog sich die beleidigte

Mutter mit ihrem Pflegling nach Ingolstadt zurück, das ihr, außer mehreren andern Besitzungen an den Ufern der Donau und des Lechs, zu ihrer Hofhaltung eingeräumt worden war. Die Spaltung zwischen Mutter und Sohn wurde noch vermehrt, als dieser, um sich ein Gegengewicht gegen die habsburgische Parthei, zu der Mechtildis als Herzog Albrechts Schwester sich hinneigte, zu verschaffen, mit Kaiser Adolphs Tochter, Mathilde von Nassau vermählte (1291). Zwar gelang es der klugen Herzogin Mutter, Rudolphs ersten Günstling Otto Krondorfer, der durch boshafte Einflüsterungen und absichtliche Verdrehungen das Verhältniß immer schwieriger zu machen suchte, zu stürzen (1297); allein der gegenseitige Haß hatte schon zu tief gewurzelt, als daß eine völlige Aussöhnung hätte herbeigeführt werden können. Mechtildis zog daher mit ihrem Sohne Ludwig nach Wien, wo derselbe am Hofe seines Oheims Albrecht mit dessen Söhnen zugleich erzogen wurde. Hier schloß er mit einem derselben, dem schönen Friedrich, jene innige Jugendfreundschaft, die seinem ganzen künftigen Leben Schmerz und Ruhm brachte.

Das erste, was Rudolph nach erlangter Regierung unternahm, war die Vollführung der Rache, die er bei jener frühern Fehde den Augsburgern geschworen hatte. Doch hatte der ganze Krieg, der sich nun zwischen ihm und den Bürgern entspann, wie die meisten in der damaligen Zeit, keinen andern Erfolg, als die Verheerung und Plünderung der gegenseitigen Besitzungen, und dauerte fort, bis ein wiederholtes kaiserliches Machtgebot (1296) den Greueln ein Ende machte. Von keiner größern Wichtigkeit war die Fehde, welche die Herzöge von Niederbayern mit der Stadt Regensburg führten, denn bald vermittelte Bischof Conrad den Frieden.

Weit wichtiger für Bayerns Lage waren dagegen die Händel, die sich bald darauf zwischen Albrecht von Oestreich und Kaiser Adolph erhoben und in welche die bayerschen Herzoge, theils schon wegen ihrer Stellung zum Reiche, theils aber auch wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit beiden natürlich verwickelt werden mußten.

Adolph hatte sich durch seine Gelderpressungen bei vielen Fürsten und Städten Deutschlands verhaßt gemacht, und diese beschlossen endlich (1298) seine Absetzung. An ihrer Spitze stand Albrecht, selbst nach der Krone trachtend. Vergebens suchte Rudolph den Streit zwischen seinem Oheim und Schwiegervater vermittelnd beizulegen. Er ergriff daher die Parthei des Letztern: ihm folgten die Herzöge von Niederbayern, die, neidisch auf Habsburgs wachsende Macht, am Rheine und in Schwaben den Kampf eröffneten. Bei Gelheim kam es zur entscheidenden Schlacht (1298): Kaiser Adolph fiel — Albrecht blieb Sieger und gewann sich die deutsche Königskrone. Er verzieh seinen Gegnern, denn er brauchte ihre Zustimmung, um sich auf dem Throne zu befestigen. Bald aber änderte er seine Sprache. Er verlangte die Zölle und Burgen zurück, die Adolph aus Geldnoth veräußert hatte. Dies zog ihm den Haß aller derer zu, die dergleichen unter der vorigen Regierung an sich gebracht. Die Fürsten am Rheine, die Herzöge von Bayern traten zusammen, den deutschen Kaiser wieder zu entthronen. Doch bevor sie ihre Macht vereinigen konnten, überraschte sie Albrecht, schlug einen nach dem andern einzeln, verheerte ihre Länder und zwang sie, um Frieden zu bitten. Am schlimmsten ergieng es Herzog Rudolph von Oberbayern. Er verlor die Veste Schwabneck, die Städte Schongau und Donauwörth, die Rechte über Nürnberg und Augsburg, so wie das, was

Bayern am Rheine von Kaiser Rudolph empfangen hatte. In dieser Noth blieb ihm kein anderer Ausweg, als in tiefer Beschämung seine Mutter um Vermittlung zu bitten. Durch sie erhielt er Frieden mit Albrecht, jedoch unter harten Bedingungen: außer der Zahlung einer großen Geldbuße, mußte er auch noch seinem jüngern Bruder Ludwig seinen Antheil an der Regierung zugestehn, wodurch auch die ihm verhaßte Mutter wieder Einfluß auf die Leitung der Angelegenheiten erlangte. Dies steigerte seine Erbitterung gegen dieselbe so, daß er sie im Sommer des Jahres 1303, als sie gerade zu Schiltberg bei Aicha Hof hielt, verhaften, nach München bringen und ihren ersten Rath und Günstling, den Ritter Conrad von Oettlinger, unter dem Vorgeben, als sei er nicht nur der Anstifter des Zwistes, sondern habe selbst mit der Fürstin in unerlaubtem Verhältniß gestanden, enthaupten ließ. In verstellter Ergebung willigte Mechtildis in alles, was man von ihr forderte, und begnügte sich mit einem ihr ausgesetzten geringen Jahrgehalte. Kaum aber hatte sie ihre Freiheit wieder erlangt, so eilt sie zu ihrem Bruder Kaiser Albrecht, fordert strenge Genugthuung des ihr widerfahrnen Schimpfs und widerruft den ihr abgedrungnen Vertrag. Allein sie starb, vom Gram verzehrt, schon im folgenden Sommer (1304).

Schon unter Ludwig dem Strengen war das Land in Schulden gerathen, und diese wurden durch Rudolphs Kriege und Verschwendungen beträchtlich vermehrt. Dazu waren durch die steten Verheerungen ganze reiche Landstriche verarmt: der Handel hatte ebenfalls durch die fortwährenden Unruhen abgenommen und die Einkünfte flossen daher spärlicher als je in die erschöpften Kassen. Selbst die freiwilligen Beiträge, die mehrere Mal auf

der Herzöge Vorstellungen von den freien Unterthanen dargebracht wurden, waren nicht hinreichend der Noth zu steuern. Unglücklicher Weise gieng ihnen um diese Zeit eine reiche Erbschaft größtentheils verloren, auf welche sie eigentlich gerechte Ansprüche hatten. Es starb nämlich ein reicher Vasall Graf Gebhard von Hirschberg und mit ihm erlosch seine alte, angesehne Familie. Allein Graf Gebhard hatte fast sein ganzes Besitzthum dem Stift zu Eichstädt testirt, was wohl nicht geschehen wäre, wenn nicht die getrennte, aller Einheit ermangelnde Regierung den listigen Chorherrn Zeit und Gelegenheit verschafft hätte, den schwachen Grafen dazu zu vermögen. Nur einige Lehne fielen, durch schiedsrichterlichen Ausspruch, an Oberbayern zurück. — Die Finanzen der niederbayerschen Herzöge waren nicht weniger zerrüttet; und Otto, der nach des Vaters Verfügung allein an der Spitze der Verwaltung stand, nahm auf die leichtsinnigste Weise jede Gelegenheit wahr, wo er seinen Gelddurst befriedigen konnte. Vom Ehrgeiz geblendet, folgte er der Einladung einer Parthei der ungarischen Magnaten, die ihm als Enkel *) ihres Königs Bela IV. die damals erledigte Krone von Ungarn antrugen. Er übertrug daher die Regierung Niederbayerns seinem jüngern Bruder Stephan — denn der zweite, Heinrich, war bereits 1296 kinderlos gestorben — und zog nach Stuhlweißenburg, wo er (1305) gleich nach seiner Ankunft gekrönt wurde. Allein zu schwach, um in so stürmischer Zeit das Steuer eines zerrütteten Reichs führen, zu wenig schlau, um das getheilte Interesse der herrschsüchtigen Großen zu seinem Vortheile benutzen zu können, ward er bald ein Spiel aller Partheien. Als

---

*) Seine Mutter Elsbeth war Bela's Tochter.

er zuletzt durch die Vermählung mit der Tochter eines mächtigen siebenbürgischen Woiwoden sich einen größern Anhang bilden wollte, nahm ihm dieser, selbst nach dem Throne lüstern, die Krone des heiligen Stephan ab, und warf ihn ins Gefängniß (1307), aus dem er erst im folgenden Jahre durch heimliche Flucht entkam. Verkleidet gelangte er, nach mancherlei Gefahren und Abentheuern, nach Breslau, wo er sich mit der Tochter des Herzogs von Glogau, Agnes vermählte, und alsdann mit dieser in sein Vaterland zog.

Unterdessen war König Albrecht von seinem Neffen Johann von Schwaben ermordet worden, und die auf Habsburg höchst erbitterten bayerschen Herzöge brachten es auf dem Reichstage dahin, daß Heinrich VII., aus dem Hause Luxemburg, zum deutschen König und dessen Sohn Johann zum König von Böhmen erwählt ward. Während nun Herzog Friedrich am Rheine lebte, um beim neuen Kaiser, der ihm nicht sonderlich hold war, seine Belehnung zu betreiben, benutzten die Landshuter Herzöge seine Abwesenheit, um Rache an Oestreich zu nehmen. Otto, der die unglückliche Wendung seiner ungarischen Angelegenheiten hauptsächlich dem östreichischen Einflusse zuschrieb, brach also zunächst gegen die Veste Neuburg am Inn auf, und zwang sie nach einer hartnäckigen Vertheidigung zur Uebergabe (1309). Endlich kam Friedrich vom Rheine zurück. Schnell brachte er ein Heer von 15000 Mann auf (im Herbste 1310), nahm die Vestung Ried und fiel verheerend in Bayern ein. Da entflammte die allgemeine Gefahr und der angeerbte Haß gegen die Oestreicher die Gemüther aller Bayern. Das ganze Volk griff zu den Waffen und zog, geführt von seinen Fürsten, gegen den Inn, auf dessen anderm Ufer der Feind lagerte. Hartlieb von

Punchberg, Otto's tapfrer Feldhauptmann, schlägt in einer Nacht eine Brücke über den wilden Strom, greift die überraschten Oestreicher an und bringt ihnen eine furchtbare Niederlage bei. — Um dieselbe Zeit aber wüthete in ganz Deutschland eine furchtbare Seuche, welche viele Tausende hinwegraffte — auch Herzog Stephan erlag ihr — und dies allgemeine Elend machte endlich die kriegführenden Partheien geneigt, der vermittelnden Stimme Ludwigs von Bayern Gehör zu geben. So kam denn auch wirklich, am 24. März 1311, der Friede zu Passau zu Stande. Neuburg ward wieder an Oestreich zurückgegeben, und die übrigen Grenzstreitigkeiten wurden durch Schiedsmänner geschlichtet.

Herzog Otto hatte sich, sowohl durch seine unglückliche ungarische Unternehmung, als durch die nachfolgenden Fehden und Verschwendungen, endlich in eine ungeheure Schuldenlast gestürzt und um sich davon zu befreien nahm er zu einem Mittel seine Zuflucht, welches eine vielleicht von ihm selbst und seinen Zeitgenossen nicht geahndete wesentliche Aenderung der Grundverfassung des Landes herbeiführte. Es war dies die berühmte ottonianische Handveste vom Jahre 1311. Der Herzog bot nemlich allen geistlichen und weltlichen Herrn, allen Städten, Rittern und Knechten nicht nur Steuerfreiheit, sondern sogar die niedre Gerichtsbarkeit über ihre Leute gegen eine einzige reiche Spende *) von

*) Die Abgabe betrug fast die ganzen Einkünfte eines Jahrs, von jedem Gutsbesitzer, denn er sollte für jedem erbauten Scheffel Waizen 80 Pfennige, für den Roggen 60 Pfennige u. s. w. zahlen, was ziemlich dem damaligen Getraidepreisen gleichkömmt. — Die Bauern sollten den achten Theil ihres Vermögens für die erwähnten Freiheiten abtreten.

ihrer Einnahme käuflich an. Alsbald fanden sich auch siebzig adliche Geschlechter, so wie neunzehn Städte und Marktflecken geneigt, das Erbieten anzunehmen: und viele andre wußten in den traurigen unruhvollen Zeiten, die auf Otto's baldigem Tode folgten, jene Vorrechte ohne Zahlung widerrechtlich an sich zu reißen. Zwar konnten die meisten Geistlichen, so wie die vom Adel, welche freie Güther besaßen, nichts dadurch gewinnen, weil sie alle jene Rechte bereits besaßen: desto größer aber waren die Vortheile, welche diese Finanzspeculation den Besitzern von Lehngüthern bot. Daher ward auch das Verhältniß der Ministerialen von jetzt an ein ganz andres, und die Handveste wurde und blieb bis auf unsere Zeiten herab der Grundpfeiler der Verfassung des gesammten bayerschen Adels, indem dieselbe nachmals allmählig auch auf Oberbayern ausgedehnt wurde. Die herzogliche Gewalt ward in den wesentlichsten Punkten durch diese Maßregel beschränkt, und die dadurch einer bedeutenden Klasse von begütherten Insassen zugestandene Steuerfreiheit machte fast jede wichtigere Unternehmung des Herzogs von der zufälligen Freigebigkeit derselben abhängig. So bildeten sich in Bayern allmählig die Stände der Landschaft aus, in deren Kammern die Rechte der Nation gegen fürstliche Eingriffe und Willkühr gewahrt wurden.

Dagegen hatte aber die Handveste auch manche wesentliche Nachtheile zur unausbleiblichen Folge. Die Untergebnen der früherhin selbst abhängigen Ministerialen hingen von jetzt an bloß von der Willkühr der letztern ab, und fanden nicht mehr, wie vormals, Schutz und Hülfe gegen unbilligen Druck bei den Vizthumen und Amtleuten des Fürsten. Auch nahmen die Grundherrn, wenn sie mit dem Herzoge richteten oder an der Gesetzgebung des Landes Theil nahmen, meist bloß ihr eignes,

nicht aber des ganzen Volkes Interesse wahr, und das Wohl und Wehe von tausenden nützlicher Staatsbürger ruhte nur zu oft in der Hand einer, im Verhältniß geringzähligen Klasse bevorrechteter Grundeigenthümer.

Bald nach Ertheilung der Handveste verfiel Otto in eine gefährliche Krankheit, denn er hatte, nach einer damals sich verbreitenden Sage, Gift bekommen. Traurig blickte er in die nächste Zukunft seiner Familie und seines Volks. Erst vor wenig Tagen hatte ihm seine Gemahlin, Agnes von Glogau, einen Sohn, Heinrich XVI. geboren, und sein bereits früher verstorbener Bruder Stephan hinterließ zwei Kinder, Heinrich XVI und Otto, von denen der ältere acht und der jüngere kaum fünf Jahre alt war. Um daher in der vielbewegten Zeit nach seinem Ableben die Regierung nicht in den Händen des anmaaßenden Adels gelangen zu lassen, so übertrug er die Erziehung und den Schutz der drei unmündigen Prinzen den Städten Landshut und Straubing, ernannte in seinem Testamente den Herzog Ludwig von Oberbayern, der um diese Zeit sich mit der jüngern Schwester seiner Gemahlin, Beatrice von Glogau, vermählt hatte, zum Vormund und Verweser des Landes, und starb am 9ten Septbr. 1312. —

Wohl verdiente Ludwig vor allen Fürsten seiner Zeit das Vertrauen seines Vetters: denn in ihm vereinten sich alle hohe Eigenschaften und Tugenden, die man je an einem Helden bewunderte. Schon sein Aeußeres mußte Liebe und Vertrauen erwecken. Er war „von hoher stattlicher Gestalt, breiter Brust, starkem, schönem Gliederbau, in Gebehrden voll Güte und Hoheit. Dunkelbraune Locken umwallten die helle Stirn: aus den glänzenden Augen unter den schattigen Braunen sprach ein leutseliger Geist: freundliche Milde umschwebte den

Mund, zu welchem sich spitz die etwas flache Nase herabsenkte." Dabei hatte er einen durchdringenden Scharfblick, einen hellen Verstand, war frei von allen Vorurtheilen seiner Zeit, und kannte und liebte die Künste und Wissenschaften. Er war freigebig, dankbar, unerschütterlich fest in Freundschaft und Treue. Unverzagt und fröhlichen Muthes auf Gott und sein gutes Recht vertrauend, scheute er keine Gefahr, und feurig schlug sein edles Herz für alles wahrhaft Große, Schöne und Gute. Ohne nur im mindesten verschwenderisch zu seyn, liebte er, sich seiner Würde gemäß auch in äußerm Glanze zu zeigen; doch wußte er zur rechten Zeit auch leicht zu entbehren, und ging seinen Kriegern hierin, so wie in allen Tugenden, als leuchtendes Vorbild voran. Mit einem Worte, er war gleich groß als Mensch, als Fürst und als Held, ein Mann ohne Furcht und Tadel. — Ein ganz andrer an Geist und Gemüth war dagegen sein älterer Bruder Rudolph. In sich verschlossen, mürrisch, selbstsüchtig, voll Haß gegen Ludwig, ließ er diesem blos den Namen eines Mitregenten, ohne ihm jedoch den ihm gebührenden Antheil an der Verwaltung und Nutznießung des Landes zu gönnen. Endlich drang Ludwig, der unwürdigen Abhängigkeit satt, mit Ernst auf die Abtretung des ihm zukommenden Antheils an Oberbayern. Nothgedrungen gab Rudolph nach: das Land wurde durch Schiedsrichter getheilt, welche diesem München, Ludwigen aber Ingolstadt, nebst dem am linken Isarufer liegenden Lande zusprachen. Die Pfalz am Rheine sollte beiden als untheilbares Eigenthum gehören. Bald aber erhoben sich mächtige Streitigkeiten über die Ausführung der Theilung. Keiner von beiden mochte nachgeben, das Schwert sollte entscheiden. Fast volle zwei Jahre dauerte der verheerende, mit größter Erbit-

terung geführte Bruderkrieg, bis endlich beide Theile erschöpft, zu Allach bei München (1313) sich dahin vereinigten, daß alles Gut wieder gemeinschaftlich verwaltet werden, die Kurstimme aber Rudolphen auf Lebenszeit verbleiben, jedoch nach dessen Ableben stets an den ältesten von ihrer beider Söhnen kommen sollte.

Unterdessen war, wie bereits erzählt, Herzog Otto, der ehemalige König von Ungarn mit Tode abgegangen. Durch sein Testament, welches den Städten Landshut und Straubing die Vormundschaft über die unmündigen Prinzen übertrug, fühlte sich der vornehme Adel Niederbayerns zurückgesetzt: die Mißvergnügten vereinigten sich daher zu Linz, und ernannten den Herzog Friedrich von Oestreich zum Vormund und Landesverweser. Dieser nimmt sofort das Anerbieten an: eine persönliche Zusammenkunft mit Herzog Ludwig (zu Landau) dient nur dazu, die beiden Freunde noch mehr gegen einander zu erbittern — sie scheiden im höchsten Zorne. Binnen kurzer Zeit rücken die Oestreicher in Niederbayern ein, und vereinigen sich mit den Rebellen: zugleich naht auch Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, mit einem Heere aus Schwaben. Allein noch vor dessen Ankunft greift Ludwig mit einer kleinen, aber auserlesenen Schaar den weit überlegnen Feind bei Gamelsdorf, unweit Moosburg, an: er erringt den Sieg nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe und eine große Anzahl vornehmer Oestreicher und Bayern fällt gefangen in seine Hände (den 9ten Decbr. 1313). Bald kam der Friede unter des Erzbischofs von Salzburg Vermittlung zu Stande, denn Friedrich war um so nachgiebiger, als er die Unterstützung Ludwigs zur Ausführung weit größrer Plane bedurfte. Oestreich sagte sich von aller fernern Einmischung in die bayerschen Angelegenheiten los, und

Ludwig versprach dem Jugendfreunde behülflich zu seyn bei der Bewerbung um die Kaiserkrone. — Das alte innige Verhältniß ihrer Jugend war wieder hergestellt, und beide Fürsten ruhten des Nachts, wie sie als Knaben gepflegt, auf einem Lager. — Sie ahndeten nicht, daß sie in kurzer Zeit wieder feindlich einander gegenüber stehn würden. —

Indessen war (am 24. Aug. 1313) Kaiser Heinrich VII. in Italien plötzlich gestorben, und zwar, wie die Sage ging, an Gift. Des schönen Friedrichs Werben um die erledigte Krone aber war vergebens; nur wenige von den Wählern, doch unter diesen Herzog Rudolph, Ludwigs unwürdiger Bruder, gaben ihm ihre Stimme. Die Mehrzahl der deutschen Fürsten, meist scheel sehend zu Habsburgs wachsendem Glück, wählten Ludwig den Bayern, der sich durch seine hohen Fürstentugenden, ganz besonders aber durch seinen Sieg bei Gamelsdorf über Oestreich allgemeine Achtung im Vaterlande erworben hatte. Zu München begrüßten ihn die Reichsboten als erwählten König der Deutschen.

Ludwig, nichts weniger ahnend und wünschend als dieß, vernahm ihren Auftrag mit Bestürzung, denn Ehrgeiz lag nicht im Charakter des schlichten deutschen Mannes. Seine Antwort war ohngefähr folgende: „Danket den Fürsten, die euch gesendet, in meinem Namen, und sagt ihnen, ich sey bereit, alles für das Reich zu tragen, nur nicht sein Zepter: das empfange ein Würdigerer als ich. Der Deutschen König soll an Weisheit und Macht der Trefflichste des Volkes seyn. Ich aber habe weder Schätze noch Macht: und ohne Geld kein Heer — ohne Heer keine Wehr. Darum wendet euch lieber an Friedrich von Oestreich, der in jeglicher Rücksicht der Krone würdiger ist als ich.

Auch gab ich ihm mein Wort und nicht durch Treubruch und Bürgerkrieg mag ich den Weg zum Throne mir bahnen" — Die Abgeordneten aber, erstaunt über die erhabne Größe des Mannes, drangen nur noch lebhafter in ihn und setzten seinen Gründen die schlagensten Gegengründe entgegen, so daß Ludwig endlich nicht mehr ausweichen konnte, sondern dem Rufe seines Schicksals nachgab, welches die Ruhe seines Lebens als Opfer für des Vaterlandes Wohl von ihm heischte. — Mit großem Gefolge zog er nach Frankfurt, wo die Churfürsten die Wahl bestätigten und ward sodann (den 26sten November 1314) zu Aachen, vom Erzbischof von Mainz, Peter Aichspalter, feierlichst gekrönt. — Indessen war es doch den eifrigen Bemühungen der östreichischen Prinzen gelungen, die Stimmen einiger Churfürsten für ihren ältesten Bruder Friedrich zu erkaufen. Von diesen ward er bei Sachsenhausen gewählt, und so standen wiederum zwei Gegenkönige einander gegenüber, vom Schwerte die Entscheidung erwartend.

Fast unglaublich scheint es, wie Ludwig mit so geringen Mitteln, als ihm zu Gebote standen, in den nun folgenden langwierigen Kämpfen gegen die Uebermacht seiner Gegner sich siegreich behaupten konnte. Von Osten her stand ihm die habsburgsche Macht, unterstützt von Salzburg, geführt von Friedrich dem Schönen, entgegen, und im Westen bedrohte ihn der kriegerische Leopold von Oestreich, Friedrichs Bruder, mit einem auserlesenen, aus seinen zahlreichen Anhängern in Schwaben gebildeten Heere. Ihm aber, der noch überdieß von Verrath und Meuchelmord umlauert war, stand bloß ein freiwilliger Heerbann der treuen Städte, so wie anfangs einige Unterstützung von Seiten der rheinischen Fürsten zu Gebote, denn selbst über die Macht von Oberbayern konnte er nicht frei

verfügen, da sein eigner Bruder, Herzog Rudolph, dem östreichischen Interesse anhing. Zwar versöhnte der Bischof von Freisingen (1315) die feindlich gesinnten Brüder, allein erst nachdem Rudolph, verzweifelnd am Gelingen seiner Entwürfe gegen Ludwig, diesem allein die ganze Regierung des Landes übertrug und sich (1317) nach Wien zurückzog, war er im Stande, seine Hausmacht ganz für seine Zwecke zu benutzen. Mehrere Jahre hindurch fiel nichts Entscheidendes im Kriege der Könige vor. Herzog Leopold verbrannte Landsberg und verheerte die ganze Umgegend. Als aber Ludwig von der treuen Augsburger Bürgerschaft kräftig unterstützt, mit überlegner Macht herbeieilte, da rettete bloß der durch die Alpenwasser im Frühling geschwollne Fluß die Oestreicher, die nach dem Rheine und von da nach der Schweiz flohen, wo sie von den, dem König Ludwig ergebnen Hirtenvölkern bei Morgarten eine große Niederlage erlitten (1315). Uebrigens wechselte Gewinn und Verlust auf beiden Seiten. Rudolph hatte sich nach der Entfernung Leopolds auf seine Burg Wolfrathshausen zurückgezogen, nachdem er vergeblich versucht hatte, Augsburgs Treue gegen den Kaiser wankend zu machen, und die Bayern aufzuwiegeln. Ludwig aber eroberte eine Burg Rudolphs nach der andern, und dieser entkam mit Mühe nach Oestreich. Doch kehrte er im folgenden Jahre (1317) krank und voll Reue nach München zurück: Ludwig vergab ihm, und jener übertrug diesem die Alleinherrschaft über das ganze Land (26sten Febr. 1317) und empfing zu seinem Unterhalte vertragsmäßig fünftausend Pfund Münchner Pfennige, dreitausend Käse und zwölf Fuder Wein. Er zog sich hierauf nach Oestreich zurück, wo er 1319 in Vergessenheit starb.

Sieben Jahre hatte indeß der Krieg um die deutsche Krone gedauert, und noch war nichts entschieden, bis endlich Oestreich mit Aufbietung seiner ganzen Macht dem Streite mit einem Schlage ein Ende zu machen suchte. Auch Ludwig rüstete sich seinerseits zum letzten entscheidenden Kampfe. Zu ihm stieß König Johann von Böhmen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Herzog Heinrich von Niederbayern und viele vornehme fränkische und schwäbische Grafen und Ritter. Friedrich erhielt eine bedeutende Verstärkung durch fünftausend kumanische Reiter, die König Carl von Ungarn ihm zuführte, und die Erzbischöfe von Salzburg und Passau unterstützten ihn reichlich mit Geld und Truppen. Endlich im Herbste 1322 ging das Heer bei Mühldorf über den Inn. König Ludwig ihm entgegen. Die Oestreicher zögerten, die Schlacht zu beginnen, sie wollten vorher noch Leopolds Ankunft aus Schwaben erwarten. Doch diese nutzlose Säumniß — denn Herzog Leopold erschien nicht zur rechten Zeit — brachte Ludwig großen Gewinn, denn von allen Seiten strömten noch Hülfsvölker zu seinem Heere. Den Oberbefehl über dasselbe führte ein alter fränkischer Ritter, Siegfried Schweppermann, vielleicht einer der ersten Feldherrn seiner Zeit. Dieser hielt im Centrum und bei ihm im schlichten Reiterrock König Ludwig, umgeben von treuen Münchner Bürgern: den linken Flügel befehligte der tapfere Albrecht Rindsmaul, Pfleger von Neustadt, und den rechten führte Ritter Curt von Bayersbrunn. Im Hinterhalte lag, versteckt von einem Gehölze am Isarflusse, der Burggraf Friedrich von Nürnberg: so hatte es Schweppermann geordnet, der bald die Fehler der Stellung im feindlichen Heere zu erspähen und trefflich zu benutzen wußte. Denn die Oestreicher hatten in stol-

zer Sicherheit des Siegs weder an Reserve, noch für den Fall des Rückzugs an hinlängliche Brücken über den Inn gedacht. Ihr linker Flügel lehnte sich an den Fluß und dem rechten gebrach es im Fall eines heftigen Angriffs an Raum zur Entwicklung.

So standen die Heere in der Ampfinger Haide bei Mühldorf einander gegenüber, als am Morgen des 28sten Septembers 1322 die Schlacht begann, die Deutschlands Schicksal entschied. Johann von Böhmen eröffnete den Kampf. Er gerieth in große Gefahr — lange schwankte der Sieg. Doch als der rechte Flügel der Oestreicher in Verwirrung gebracht, sich auf den andern warf, als auf Schweppermanns Wink der Burggraf mit seinen frischen Schaaren in die feindlichen Flanken brach, da sank den Oestreichern der Muth. Die Ungarn flohen zuerst. Eine große Anzahl Todter bedeckte den Wahlplatz: doch der größte Theil des Heers, unter ihnen die Herzöge Friedrich der Schöne und Heinrich von Oestreich, nebst vielen Grafen und Rittern, wurden gefangen. Als die Kunde von der Niederlage zu Herzog Leopold gelangte, der bereits über den Lech gegangen und bis Fürstenfelde vorgedrungen war, zerstreute sich sofort dessen ganzes Heer. Friedrich der Schöne aber ward in die Burg Trausnitz unweit Nabburg abgeführt, und dem Vitzthum von Lengenfeld zur Obhut anvertraut. — Ludwigs Ansehn in Deutschland war durch den Sieg bei Ampfing fest gegründet. Mit königlicher Dankbarkeit belohnte er die Fürsten, Ritter und Bürger, die an dem blutigen Tage für ihn gestritten. Herzog Leopold setzte zwar später den Krieg für sein Haus fort, allein ohne etwas Wesentliches zu bewirken.

Doch auch Ludwig dachte an die Vermehrung der Macht seines Hauses, so wie es vordem Habsburg und

Luxenburg gethan hatten. Es war nämlich schon 1319 durch den Tod des Churfürsten Waldemar von Ascanien die Mark Brandenburg, eins der wichtigsten deutschen Reichslehne, erledigt worden. Daher verlieh der Kaiser im Jahre 1323 auf dem Reichstage zu Nürnberg die Mark Brandenburg seinem zwölfjährigen Sohne Ludwig: zum großen Verdruß des Königs von Böhmen, der Herzöge von Sachsen, Anhalt und andrer Fürsten, welche sämmtlich auf dies reiche Besitzthum sich Hoffnung gemacht hatten. Um dieselbe Zeit vermählte sich Ludwig zum zweiten Male — denn seine erste Gattin Beatrice von Glogau, war bereits 1313 gestorben — mit Margarethen, der Tochter und Erbin des reichen Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, und seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, verlobte er mit Margarethen, der Tochter König Christophs II. von Dänemark (1323).

So hatte Kaiser Ludwig seine Macht und sein Ansehn in Deutschland fest gegründet: allein bald stand ein neuer unversöhnlicher Gegner gegen ihn auf: dies war der Pabst Johann XXII., ein Franzose von Geburt, der auch, da zu jener Zeit noch Avignon die päbstliche Residenz war, unter dem Einflusse des französischen Hofes stand. In den Streit und Kampf der Gegenkönige hatte er sich absichtlich nicht gemischt, vielmehr war ihm viel an der Fortdauer dieses ungewissen Zustandes gelegen, da er ihm die bequemste Gelegenheit verschaffte, seine langgenährten Plane auf den vollen Besitz Italiens zur Reife zu bringen. Indem er nämlich die dermalige Lage des Reichs als Interregnum betrachtete, maaßte er sich das Vicariat jener schönen Länder an, die damals noch immer der Schauplatz der wüthenden Kämpfe zwischen den Welfen und Gibelingen waren. Schon war

die Parthei der letztern ihrem gänzlichen Untergange nahe: nur die Visconti in Mailand und einige wenige andere leisteten noch schwachen Widerstand, als mit einem Male die Schlacht bei Ampfing ihrem Schicksal eine glücklichere Wendung gab. Vertrauensvoll wandten sie sich in ihrer Bedrängniß an den siegreichen Kaiser, der auch ihre Bitten gern erhörte, und alsbald eine Schaar Bayern zu ihrer Unterstützung nach Italien sandte. Mailand, hart bedrängt von den päbstlichen und welfischen Schaaren, ward entsetzt. Allgemeiner Schrecken bemeisterte sich der Welfen und ihr Heer, geführt vom Cardinal Bertrand de Pojet, einem Nepoten des Pabstes, zerstreute sich, fast ohne einen Feind gesehn zu haben. — Hierüber ward der Pabst Johann XXII., der unversöhnliche Feind der Giebelingen im höchsten Grade entrüstet. Ganz im Geiste Gregor VII., lud er den Kaiser vor seinen Richterstuhl nach Avignon, um sich wegen seiner Schritte als Oberhaupt des Reichs zu rechtfertigen, und befahl ihn, der Königswürde sofort zu entsagen, bis er selbst über die Wahl entschieden haben würde. Da nun Ludwig, im Gefühl seines guten Rechts und im Vertrauen auf seine Kraft und die Treue der deutschen Nation, ihm Trotz bot, so sprach er am 7. Jan. 1324 den Bannfluch über ihn aus, und erklärte ihn auf ewig der Reichskrone unfähig. Allein zu sehr schon war das päbstliche Ansehn in Deutschland gesunken, als daß Volk und Fürsten des Kirchenfluchs geachtet und den allgemein verehrten Kaiser verlassen hätten. Fast allenthalben in Deutschland wurden die Priester und Mönche, welche die Bulle verbreiten wollten, verhöhnt, vertrieben, ja wohl getödtet, und nur in Böhmen und Oestreich suchte man ein Gewicht darauf zu legen. — So sah sich König Ludwig in einen Kampf verwickelt, in welchem einst die

mächtigen Hohenstaufen unterlagen; doch seiner Kraft und Weisheit gelang es, ihn rühmlich zu bestehn. Trefflich wußte er den Streit einiger rivalisirender Mönchsorden zu seinem Vortheil zu benutzen: er nahm sich der, damals mit dem Pabste in Zwist lebenden Minoriten an und gewann, indem er auf diese Weise dem Pabste eine Hauptstütze seines Ansehns entzog, einen mächtigen Anhang: zu dem war sein Hof der Sammelplatz der gelehrtesten und freisinnigsten Männer seiner Zeit, die durch Wort und Schrift für ihres Beschützers Recht thätig wirkten. —

Unterdessen saß Friedrich der Schöne noch immer auf der Burg Trausnitz in enger Verwahrung. Vergebens hatten seine Brüder, besonders der rastlose Herzog Leopold von Oestreich alle erdenkliche Mittel aufgeboten, den gefangenen Gegenkönig zu befreien, denn weder List noch Gewalt, weder schmeichelnde Versprechungen, noch trotziges Drohen vermochte Ludwigs festen Sinn zu beugen. Jetzt aber, in einem weit aussehenden gefährlichen Streit mit der Kirche verwickelt, hielt er es für gerathen sich mit dem gefangenen Gegner zu versöhnen. Er selbst ritt in weniger Begleitung nach der Trausnitz und kündete dem Freunde seiner Jugend seine Freiheit ohne Lösegeld an. Voll innigen Dankes entsagt Friedrich sogleich allen seinen Ansprüchen auf die deutsche Königskrone (am 5ten März 1325), giebt die Reichslehne in Schwaben, welche er oder seine Brüder in Besitz genommen, zurück, verspricht sich wieder freiwillig zur Haft zu stellen, falls er die übrigen Prinzen seines Hauses nicht zur Anerkennung des beschworenen Vertrags würde bewegen können, und verlobt, um das Band der Freundschaft noch enger zu knüpfen, seine Tochter Elisabeth mit Ludwigs Sohne, Stephan. So kehrte Fried-

sich nach Oestreich zurück; da er jedoch nicht im Stande war, seine Brüder dem Beitritte zu seinem Vertrage geneigt zu stimmen, so stellte er sich, treu seinem Schwure, zur bestimmten Zeit (am Johannistage 1325) in München ein. Aber nicht als Gefangenen nahm der hochherzige König Ludwig ihn auf, sie theilten wieder, wie einst in den frohen Tagen der Jugend, als unzertrennliche Freunde Tisch und Lager. Alle Versuche, alle Ränke des wuthschnaubenden Pabstes, Unruhen im Reiche zu erregen und Ludwig die Krone zu entreißen, scheiterten an der Treue des Volks, und an der heldenmüthigen Beharrlichkeit des Kaisers.

Unterdessen waren die heidnischen Litthauer in zahlreichen Schaaren in die Mark Brandenburg eingefallen und verheerten das unglückliche Land mit Feuer und Schwert. Als Ludwig die Kunde davon erhielt, beschloß er sogleich, seinem bedrängten Sohne, dem Markgrafen Ludwig, zu Hülfe zu eilen. Ehe er jedoch Bayern verließ, übertrug er für die Zeit seiner Abwesenheit die Obhut seines Landes und die Pflege seiner Familie Friedrichen von Oestreich, der auch dem edeln Vertrauen seines erhabenen Freundes treulich entsprach. Zu gleicher Zeit ernannte er denselben insgeheim zum Mitkönig in Deutschland. Zwar kam dieser Plan nicht zur Ausführung, da er den lebhaftesten Widerspruch der Churfürsten und des Pabstes erregte; jedoch hatte er für Ludwig die glückliche Folge, daß Herzog Leopold von Oestreich sich mit ihm aussöhnte, und die Waffen niederlegte. Ludwig vollendete übrigens den Zug in die Mark Brandenburg nicht, denn noch unterwegs erhielt er die Nachricht, daß die lithauischen Horden von den verzweifelten Brandenburgern geschlagen, in schleuniger Flucht in ihre Heimath zurückgekehrt wären.

Bald nach seiner Zurückkunft nach München (am 5ten November 1325) beschloß Ludwig, dem nun kein Feind mehr in Deutschland gegenüber stand, seinen Römerzug, um Italien wieder völlig mit dem Reiche zu vereinen und zu Rom die Kaiserkrone zu empfangen. Das Jahr verging mit Vorbereitungen und Rüstungen, doch schon im Frühjahr des folgenden (1327) zog er im Triumphe in Mailand ein, wo er als König der Lombardei gekrönt ward. Hier vereinigte er sich mit den Häuptern der gibelingischen Parthei, die unter des tapfern und kriegskundigen Castruccio Castracani, des Fürsten von Lucca Anführung wieder mächtiger als je ihr Haupt erhoben, und die sämmtlich von Haß gegen den arglistigen Pabst glühten. Trotz aller Machinationen des Letztern brachte er in kurzer Zeit die wichtigsten Plätze Oberitaliens in seine Gewalt und zog zu Anfang des Jahres 1328 in Rom ein, das, damals unter dem abwechselnden Joche einzelner Partheihäupter seufzend, ihn als seinen Befreier begrüßte. Zehn Tage nach seiner Ankunft (am 17ten Januar 1328) ward er in der Peterskirche von den Bischöfen von Aleria und Castello feierlich als Kaiser gekrönt. Bald darauf gebahr ihm seine Gemahlin Margarethe von Holland einen Sohn, der deßhalb Ludwig der Römer genannt ward. — So war unter Festen und Freuden fast ein halbes Jahr verstrichen, und außer daß Ludwig Johann XXII. seiner Würde entsetzt und an seiner Statt den frommen Mincriten Peter von Corvara unter dem Namen Nicolaus IV. zum Oberhaupte der Kirche ernannt hatte, war nichts Bedeutendes geschehn. Castruccio, die Hauptstütze der Giebelingen war um diese Zeit gestorben, die welfische Parthei gewann neue Stärke, dem Kaiser fehlte es an Geld, er

konnte seinen Truppen den Sold nicht mehr regelmäßig bezahlen und mußte ihnen daher manche Ausschweifungen nachsehn, und da er zuletzt, um sich zu helfen, von den Römern Steuern verlangte, so änderte sich schnell die Gesinnung des feilen Volks.

Allenthalben von Verrath und Meutereien umringt, sah der Kaiser endlich sich genöthigt, Rom und Italien zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, das treulich an ihm gehalten, und allen Versuchungen Johanns XXII. kräftig widerstanden hatte. Pabst Johann wußte sich trotz der erklärten Entsetzung im Besitz seiner Würde zu erhalten, und der unglückliche Gegenpabst Nicolaus, der nach einiger Zeit ihm verrätherisch ausgeliefert ward, brachte die letzten Tage seines Lebens im Kerker zu.

Als der Kaiser auf seinem Rückzuge in Pavia angelangt war, um daselbst die Ankunft deutscher Hilfsvölker zur Behauptung Italiens zu erwarten, verglich er sich mit den nachgelassenen Söhnen seines verstorbenen ältern Bruders Rudolph. Der älteste derselben, Adolph, war bereits mit Tode abgegangen, hatte aber einen Sohn, Ruprecht II. hinterlassen: mit diesem nun, und Adolphs beiden Brüdern, Rudolph II. und Rupprecht I. ward der sogenannte Vertrag von Pavia (am 4ten August 1329) abgeschlossen, der bis auf die neuesten Zeiten herab eins der wichtigsten Familienstatuten des wittelsbachschen Hauses geblieben ist, und in Folge dessen Kaiser Ludwig und seine legitimen Nachkommen Oberbayern mit München zugesprochen ward, wogegen die drei Prinzen Rudolphs die sämmtlichen von ihrem Vater besessenen Ländereien, und namentlich die Rheinpfalz, so wie den größten Theil des Nordgaus, der nun den Namen der Oberpfalz bekam, erhalten sollten. Die

Churwürde sollte zwischen beiden Linien wechseln und zuerst von der ältern ausgeübt werden. Jeder der Fürsten sollte frei in seinem Antheile schalten dürfen, doch wurde zugleich die ewige Unveräußerlichkeit aller wittelsbachschen Besitzungen feierlich beschworen. — Zwar war der Kaiser willens, den Feldzug in Italien mit neuer Kraft zu beginnen, allein die Nachricht von Friedrichs des Schönen Tode, so wie die, auf des Pabstes Anstiften unternommenen, gegen Bayern gerichteten Rüstungen der Herzöge Otto und Albert von Oestreich veranlaßten ihn, jene Pläne aufzugeben und schleunig nach Deutschland zurückzukehren. Colmar, vom Herzog Otto bereits belagert, ward entsetzt; allein bevor es zur entscheidenden Schlacht zwischen dem Kaiser und den Oestreichern kam, erschien König Johann von Böhmen als Vermittler, und erbot sich sogar den Kaiser mit dem Pabste auszusöhnen. Das letztre mußte jedoch bei dem stolzen, rachgierigen Charakter des Pabstes mißlingen, denn dieser verlangte nach dem Vorbilde Gregors VII. nichts geringeres, als gänzliche Unterwerfung und demüthigende Büßungen von seinem Gegner; und wiewohl Ludwig gern alle seine großen Entwürfe der Ruhe des Vaterlandes zum Opfer gebracht, ja selbst dem Kaiserthrone, nach dem er nie gestrebt, entsagt hätte, so durfte dies doch nicht auf eine Weise geschehn, welche die Würde der deutschen Nation und ihres Oberhauptes befleckte. Uebrigens war es auch dem König von Böhmen keinesweges ernstlich um Belegung jenes unglückseligen Zwistes zu thun, vielmehr ging sein ganzes Streben dahin, das Haus Wittelsbach zu schwächen, und allenthalben Verwirrung in die Verhältnisse der deutschen Fürsten zu bringen, um Vortheil für sich daraus zu ziehn, und am Ende wohl selbst die deutsche

Kaiserkrone zu gewinnen. Bald aber durchschaute Ludwig das falsche Spiel des selbstsüchtigen Vermittlers und brach mit einem Male alle ferneren Unterhandlungen ab.

Während dessen waren die jungen Herzöge von Niederbayern zum Theil durch eigne Schuld in große Verlegenheit gerathen. Heinrich der ältere hatte sich mit einer böhmischen Fürstin, und Otto mit einer Gräfin, Richarda von Jülich, vermählt. Der hierdurch sowohl, als durch die Ausstattung ihrer Schwestern veranlaßte Aufwand, noch weit mehr aber ihre ungemeine Prachtliebe und Verschwendung, stürzte sie dermaßen in Schulden, daß von den Einkünften des Landes kaum so viel übrig blieb, als zu ihrem nothdürftigen Unterhalte erforderlich war. Um sich aus dieser Verlegenheit zu reißen, griffen sie zu Mitteln, die das Uebel nur noch ärger machten. Sie schrieben eine allgemeine Klauensteuer aus, und suchten durch eine Bestätigung und Erweiterung der ottonianischen Handveste sich die Ritterschaft und Städte zu diesem Behufe geneigt zu machen. Als sie aber die Steuer auch von den Lehnsleuten der geistlichen Stifter und Kirchen erheben ließen, sprachen die Bischöfe von Salzburg, Passau, Chiemsee, Regensburg und Freisingen den Bann über sie aus; der freilich, bei der Unzufriedenheit des Volks mit dem tollen Treiben der jungen Fürsten von empfindlichern Folgen war, als der päbstliche gegen ihren großen Oheim. Letztrer vermittelte zuletzt den Streit, die Bischöfe hoben den Bann auf und wurden durch Zurücknahme der Steuer zufrieden gestellt. Eine bald darauf versuchte Erhöhung der Zölle hatte eben so wenig Erfolg als noch manche andere Plackereien, die die Herzöge sich in ihrer Noth erlaubten; vielmehr machten sie sich dadurch bei dem Volke immer mehr verhaßt: sie geriethen mit aller Welt

und zuletzt unter einander selbst in heftigen Streit, und bestanden auf einer allgemeinen Theilung von ganz Niederbayern. Da traten endlich die Stände des Landes zusammen und ernannten einen Ausschuß (1324 zu Landshut), der die bisherigen Räthe der Herzöge entließ und diesen einen Rath von 12 Herren beigab, ohne deren Beistimmung nichts Wichtiges und Wesentliches beschlossen und ausgeführt werden konnte. Zugleich wurde von Seiten der Stände verfügt, daß binnen 28 Monaten keine Theilung des Landes vorgenommen werden dürfe, widrigenfalls sich das Volk seines Gehorsams für entbunden halten und selbst Recht verschaffen würde. Nothgedrungen willigten die Herzöge in alle Bedingungen. Der älteste derselben, Heinrich XIV., ein Mann voll Stolz und Herrschbegierde, strebte schon seit längerer Zeit nach der Alleinherrschaft in Niederbayern und gerieth deßhalb mit seinem Bruder Otto VI. und seinem Vetter Heinrich (von seinem Lieblingsaufenthalte gewöhnlich der Nattersberger genannt) in blutige, das Land verwüstende Händel. Zuletzt legte Kaiser Ludwig, aufgefordert von den beiden jüngern Herzögen, den Streit bei, und sprach jedem nach Recht und Billigkeit seinen Antheil an der Nutznießung des Landes zu. Als es aber zur Ausführung der Theilung kommen sollte, fanden sich Schwierigkeiten ohne Ende, keiner wollte dem andern trauen und die Fehde begann aufs Neue. Nun sah sich Kaiser Ludwig genöthigt, mit Gewalt einzuschreiten. Er belagerte den unruhigen Heinrich XIV. in Straubing: und es rettete diesen bloß die Vermittlung seines Schwiegervaters Johann von Böhmen. Bald darauf erreichte indessen Heinrich seinen Zweck ohne Waffengewalt, durch den Tod seiner verwandten Gegner. Heinrich der Natternberger starb am 13ten Juni 1333 in der

Blüthe seiner Jahre, an den Folgen eines Beinbruchs: er hatte jedoch schon früher, eine genußreiche Ruhe der unruhigen Herrschaft über ein erschöpftes Gebiet vorziehend, seinen Antheil an Landshut abgetreten. Herzog Otto VI., zu Burghausen residirend, starb 1335, hatte aber, aus Haß gegen seinen Bruder Heinrich, die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn und die Verwaltung seines Gebiets dem Kaiser Ludwig übertragen, denselben auch zum subsidiarischen Erben ernannt. Herzog Heinrich XIV. aber kehrte sich nicht an diese seine Rechte beeinträchtigende Verfügung, sondern bemächtigte sich sogleich nach Otto's Ableben des Landes, und Kaiser Ludwig ließ es auch, um die Unruhen nicht noch zu vermehren, ohne weitere Einrede geschehn.

Um jene Zeit war auch Herzog Heinrich von Kärnthen, Krain und Tyrol mit Tode abgegangen, dessen einzige Tochter, Margarethe (genannt die Maultasche), mit Herzog Johann, dem Sohne des Böhmenkönigs, vermählt war. Der Kaiser betrachtete jene Besitzungen aber als erledigte Reichslehne und belehnte damit die Schwestersöhne des verstorbenen Herzogs, die Herzöge von Oestreich. Hierdurch sah König Johann von Böhmen seine lang genährten und vorbereiteten Entwürfe auf diesen wichtigen Zuwachs seines Gebiets getäuscht: schnell verband er sich mit Heinrich XIV. von Niederbayern, erklärte dem Kaiser den Krieg und begann den Feldzug mit der Belagerung von Neubrunn am Inn, während sein ältester Sohn, Markgraf Carl von Mähren, in Tyrol eindrang und Oestreich bedrohte. Ludwig säumte nicht lange, an der Spitze einer auserlesenen Schaar entsetzte er Neubrunn, befreite die östreichischen Herzöge von der Gefahr des Angriffs und nöthigte zugleich seinen Vetter Heinrich zum Frieden. Im Ver-

trage mit Oestreich trat König Johann Kärnthen ab, und behielt bloß Tyrol für Margarethen und seinen Sohn zurück: vom Kaiser aber mußte er, zur Strafe seines Uebermuths, sein ganzes Gebiet zu Lehn nehmen. Heinrich XIV. ward auf Verwenden der östreichischen Herzöge verziehn (1337).

Jetzt zeigte sich dem Kaiser auch die Hoffnung, den alten Streit mit der Kirche beigelegt zu sehn. Sein wüthender Feind, Pabst Johann XXII., war bereits 1334 zu Avignon im neunzigsten Jahre seines Alters gestorben, und sein Nachfolger Benedict XII. war ein gerechter, friedliebender Mann, der Ludwigs erhabne Eigenschaften und Verdienste kannte und hochachtete. Leider aber konnte er dem Zuge seines Herzens nicht folgen, denn er stand unter dem Einflusse des französischen Hofs, die meisten der Cardinäle waren geborne Franzosen, und dem Interesse Frankreichs ergeben, und Philipp von Valois, selbst nach Italiens Besitz und der Kaiserkrone trachtend, bot insgeheim alles auf, um die Aussöhnung zwischen Kaiser und Kirche zu hintertreiben. Umsonst bot selbst der Pabst die Hand zur Versöhnung, umsonst war Ludwigs Bereitwilligkeit der Kirche jedes Opfer zu bringen, was sich mit seiner Ehre und der Würde des Reichs vertrug: der Bann ward nicht gelöst. Fast vier Jahre waren auf diese Weise unterhandelnd verflossen: da legte Ludwig (1338) dem Reichstage den Gang der Verhandlungen vor, er zeigte den deutschen Fürsten, wie ernst es ihm um den Frieden zu thun gewesen, und wie man französischer Seits mit ihm gespielt habe. Die ganze Versammlung ließ dem edeln Kaiser volle Gerechtigkeit widerfahren, einstimmig erklärten alle Fürsten, die Kaiserwürde hänge bloß von Gott, die Wahl bloß von der Mehrheit der

führenden Fürsten ab, und bedürfe daher keiner päbstlichen Bestätigung: sie schwuren, seine und des Reichs Rechte gegen die Anmaßungen Frankreichs und des päbstlichen Stuhls kräftig zu vertreten. Dieser Beschluß ward der päbstlichen Curie sofort zugefertigt, und im folgenden Jahre schloß Kaiser Ludwig, nebst mehrern Fürsten, ein Bündniß mit Eduard III. von England ab, welcher Philipp die französische Krone streitig machte.

Ehe aber noch etwas Bedeutendes geschehn war, hatte Philipp, der alle Ursache hatte, die Folgen dieses Bundes zu fürchten, die Gegner durch Versprechungen und Unterhandlungen getäuscht und getrennt.

Die Aussöhnung mit der Kirche, welche Philipp zu vermitteln gelobt hatte, unterblieb, da ihm die Gefahr nicht mehr drohte.

Im Jahre 1340 starb Herzog Heinrich XIV. von Niederbayern und hinterließ einen unmündigen Sohn, Johann, der aber noch in demselben Jahre seinem Vater in's Grab folgte. Dadurch fiel Niederbayern an Kaiser Ludwig und so stand nach einem Zeitraum von 86 Jahren ganz Bayern wieder unter einem Herrn. Gern gab die pfälzische Linie ihre Ansprüche auf ihren Erbantheil auf, weil die vereinte bayersche Macht dem Kaiser mehr Nachdruck und Ansehn verschaffte: sie ward jedoch späterhin durch eine Summe von 60,000 Goldgülden abgefunden.

Bald eröffnete sich dem Kaiser eine neue lockende Aussicht zur Vermehrung seiner Hausmacht. Es lebte nämlich Margarethe von Tyrol mit ihrem unmännlichen Gemahl Johann in unglücklicher Ehe: das Volk nahm sich seiner Fürstin an und Herzog Johann hielt es für gerathen das Land zu verlassen. Margarethe und ihre Landstände suchten und fanden Schutz beim Kaiser und

erstere versprach dem Markgrafen von Brandenburg ihre Hand. Da nun bei den Mißverhältnissen mit dem päpstlichen Stuhle auf die Scheidung und Dispensation der neuen Ehe nicht zu hoffen war, so lud der Kaiser den Herzog Johann vor sich, zur Vertheidigung gegen die Anklage seiner Gemahlin, und da er nicht erschien, so trennte er, auf römisches und deutsches Recht fußend, Margarethens Ehe, ein Schritt, der, wiewohl schon mehrere Beispiele in der deutschen Geschichte sich vorfanden, doch nachtheilig für den Kaiser auf die Meinung des befangenen Volks wirkte: zumal da Benedicts III., Nachfolger Clemens IV., ganz in Johann's XXII. Fußtapfen trat. Allein Ludwigs Ansehn blieb demohngeachtet ungeschwächt, kein weltlicher Feind mochte vor ihm bestehn und seine Macht wuchs zusehends.

Graf Wilhelm von Holland hatte im Jahre 1345 auf einem Feldzuge gegen die Ostfriesen das Leben verloren, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Seine älteste Schwester, Margarethe, war Kaiser Ludwigs zweite Gemahlin. Daher betrachtete sich dieser als rechtmäßigen Erben des ganzen Besitzthums. Da jedoch auch die beiden jüngern Schwestern Margarethens Ansprüche auf die Erbschaft machten, so erklärte auf Ludwigs Betrieb der versammelte Reichstag die sämmtlichen holländischen Besitzungen als erledigtes Reichslehn. Der Kaiser belehnte damit seine Gemahlin und diese übertrug die Verwaltung des Landes ihrem zweiten Sohne Wilhelm.

So im steten Gelingen seiner Plane siegreich alle Gefahren und Stürme seiner Zeit bestehend und die Macht des wittelsbachschen Hauses erweiternd, hegte die Brust des greisen Kaisers noch einen Wunsch: die völlige Wiedervereinigung Italiens mit dem deutschen Reiche,

denn diese schien ihm der einzige mögliche Weg, die Macht seines erbittertsten Feindes, des Pabstes, zu brechen. Bald bot sich ihm auch eine passende Gelegenheit zu einem Zuge nach Italien dar. Im Jahre 1343 war nehmlich König Robert von Neapel, des Pabstes mächtigster Freund und Schützer in Italien, gestorben, und seine Enkelin Johanna hatte ihren Gemahl, den Bruder Ludwigs von Ungarn, ermorden lassen Diese Unthat zu rächen, hatte der Kaiser dem Ungarkönig gelobt; Sicilien, des französischen Joches satt, bot ihm hierzu freiwillig die Hand, und alle Giebelingen in ganz Italien griffen zu den Waffen.

Da schleuderte der Pabst, zitternd vor der mächtig drohenden Gefahr, seinen Bannfluch wider den Kaiser: „Wir flehen," so lautete die Bulle, „im Staube zum allmächt'gen Gott, daß er diesen Sünder zu Boden geschmettert den Händen seiner Verfolger überantworte. Verflucht sey sein Eingang und Ausgang. Die Hand des Unendlichen schlage ihn mit Wahnwitz, Blindheit und Raserei. Es schleudre der Himmel seine Blitze auf sein Haupt und unter ihm spalte sich der Boden. Es verschwinde sein Geschlecht und sein Name von der Oberfläche der Erde, und mit eigenen Augen sehe er das Verderben seiner Kinder." Alles Volk entband er sodann des Gehorsams gegen den Kaiser und gebot den Fürsten, sich ein neues Reichs-Oberhaupt zu wählen. Da versammelten sich die geistlichen Churfürsten, und von den weltlichen die von Böhmen und Sachsen, letztrer durch Geld erkauft zu Rense (am 11ten Juli 1346), und ernannten den Markgrafen Carl von Mähren, des Königs von Böhmen ältesten Sohn, zum deutschen König. Doch alles dieß konnte des großen Ludwigs Muth nicht beugen: je größer die

Gefahr war, in die sein Schicksal ihn verwickelte, desto mehr fand er Gelegenheit, die unerschöpfliche Kraft seines Geistes zu entfalten und seines Namens Ruhm noch mehr zu verherrlichen. Kaum hatte er die Kunde von der in großer Eile betriebenen Wahl erhalten, so erschien er plötzlich mit einem mächt'gen Heere in der Gegend von Frankfurt, das, so wie die Krönungsstadt Aachen, Carln die Thore verschlossen hatte. Dieser flieht schleunigst nach Frankreich, und der Reichstag zu Speyer, den Ludwig sogleich zusammenberief, erklärt sogleich den ganzen Vorgang für null und nichtig. —

Der Gegenkönig Carl war indessen auf großen Umwegen verkleidet nach Böhmen zurückgekehrt, und versuchte nun, im Einverständniß mit dem, wegen strenger Hegung des Landfriedens unzufriedenen Adel in Schwaben, und mehreren Bischöfen, von Italien aus einen Einfall in Tyrol, während ein böhmisches Heer gegen den Nordgau vordrang. Allein so klug ersonnen, so rasch und kräftig ausgeführt auch dieser dreifache Angriff war, so scheiterte er doch an Ludwigs weisen und kräftigen Gegenmaßregeln, und ein einziger Feldzug war hinreichend die feinen Berechnungen seiner Gegner zu vereiteln.

Mit männlichem Muthe vertheidigte die Gräfin Margarethe Tyrol, bis ihr Gemahl aus dem fernen Litthauen herbeieilen und die feindlichen Haufen vernichten konnte. Den Aufruhr in Schwaben unterdrückte Ludwigs Sohn Stephan, der als Herzog und kaiserlicher Voigt in diesem Kreise waltete: und der Kaiser selbst jagte die Böhmen ohne große Mühe in ihr Land zurück. —

Ernstlicher als je gedachte Ludwig nunmehr an die Ausführung des italienischen Feldzugs, als plötzlich ihn

der Tod überraschte und ihn viel zu früh für sein Volk und die Welt dem Schauplatze seiner großen Thaten entriß. Bei einem fröhlichen Gelage zu München im Kreise seiner Familie überfiel ihn mit einem Male ein heftiger Schmerz in den Eingeweiden. Um ihn nach seiner Gewohnheit durch Bewegung zu bekämpfen, bestieg er das Pferd und begab sich auf die Bärenjagd. Allein in der Nähe des Klosters Fürstenfelde sank er plötzlich von Pferde und gab nach wenigen Minuten seinen Geist auf (am 13. October 1347.) *).

Vierte Periode.

Vom Tode Ludwigs IV. bis auf Albrecht.

Unausgeführt mußten mit dem Tode Kaiser Ludwig IV. die aus vielen getroffenen Vorbereitungen deutlich hervorleuchtenden großen Entwürfe bleiben: denn wenn einerseits sein Nachfolger auf dem deutschen Throne, Karl IV, im Interesse des Hauses Luxemburg aus altem Haß dem seinigen bei jeder Gelegenheit feindlich und störend entgegen trat, so lag doch der hauptsächlichste Grund der Hemmung des von Ludwig mit so vieler Umsicht Begonnenen und mit Energie zu Vollführenden

*) Der Anger, auf dem dies geschah, heißt noch heutigen Tags die Kaiserwiese, und König Maximilian Joseph ließ auf der Stelle, wo Ludwig seinen Tod fand, im Jahre 1808 einen Obelisk von Ettaler Marmor errichten.

in der kurz vor seinem Tode getroffenen wohlgemeinten Verfügung, daß binnen der nächsten zwanzig Jahre jede wirkliche Theilung des neu geschaffenen weitläufigen Reichs unter seine Söhne unterbleiben sollte: denn da das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern damals noch nicht statutenmäßig begründet war, sondern alle Prinzen des Hauses sich für gleichberechtigt zur Erbfolge in die väterlichen Besitzungen hielten, so wurde dadurch der Grund zu einer Reihe von Zwistigkeiten unter den Herzögen gelegt: zudem trug auch keiner von Ludwigs Söhnen des Vaters Geist und Thatkraft in sich. — So begann mit dem Tode dieses großen Mannes jene traurige, fast zwei Jahrhunderte hindurch andauernde Zeit, in welcher auf Bayerns Gefilden die Nemesis rächend für so kurz genossenes Glück zu walten schien. Gleich als ob des Pabstes wüthendem Zorn und Fluch Genugthuung werden müßte, traf Schmach und Elend das zu hohem Ansehn und glorreicher Macht bestimmt geschienene Land. Bruderkriege, in roher Selbstsucht begonnen, zersplitterten das vom Vater mit weiser Klugheit gesammelte Erbe. Träge Unentschlossenheit und verzagende Kleinmuth ließ vorerst die Krone des Reichs fahren. Verloren ward Tyrol, entrissen nach schlaffen ohnmächtigem Widerstande die Mark Brandenburg, ohne die gerechtesten Ansprüche geltend zu machen, ward Holland aufgegeben und die stets neu ausbrechende Zwietracht der Fürsten des Hauses Bayern vernichtete den mühsam errungenen Ruhm und zerstörte den innern Frieden und Wohlstand des Landes.

Bevor sich aber alles dies in trauriger Weise ereignete, traf Unglück andrer Art der Wittelbacher väterlichen Besitz. Von einem furchtbaren Erdbeben ward

kurz nach des Kaisers Tode, vierzig Tage lang alles Land dies- und jenseit der Alpen heimgesucht. Oberbayern insbesondere litt sehr und groß war in den meisten Städten die Verheerung. Tausende fanden in den zusammenstürzenden Wohnungen ihren Tod. Berge berſteten und verschütteten fruchtbare Thäler. — Noch um vieles vermehrt ward das allgemeine Elend durch die Seuche der Beulen, die von Mittag kommend, vier Jahre hindurch die Menschen zu tausenden dahinraffte. —

Kaiser Ludwigs hinterlassene Söhne waren Ludwig der Mark Brandenburger, Stephan mit der Haft*), beide von seiner ersten Gemahlin, Beatrice von Glogau ihm geboren. Von seiner zweiten Gemahlin Margarethe stammten Ludwig der Römer, Wilhelm, Albrecht und Otto, noch im Todesjahre des Vaters geboren. Aber keiner von diesen, zur gemeinschaftlichen Regierung bestimmten Söhnen, hatte bei des Kaisers mannichfaltig verwickelten Kämpfen Proben von der Energie und Thatkraft abgelegt, welche in einer so vielbewegten Zeit bei so vielen mächtigen Feinden die Erhaltung der weitläufigen wittelsbachischen Besitzungen erheischte. Dies erhöhte den Muth und Trotz der Gegner, so wie es den Unterthanen das Vertrauen zu den Herzögen benahm, dessen sie in ihrer dermaligen politischen Stellung so nothwendig bedurften. Daher erfolgten, nachdem kaum der Vater geendet, Angriffe von Außen und Auflehnung im Innern. — Bald trat der gesammte niederbayersche hohe Adel, an der Spitze die Grafen von Hals, Artenburg und Abensberg, und mit

*) Diesen Beinamen erhielt er von seiner mit Hafteln und Spangen reich besetzten Tracht.

ihm fast sämmtliche Städte und Märkte gegen die Landesfürsten in Verein: und selbst die Geistlichkeit schloß sich nach einiger Zeit an. Nach Verlauf mehrerer Jahre erklärte auch Oberbayern öffentlich seinen Beitritt zu dem, dem Ansehn der Fürsten drohenden Schutzbündniß, das von nun an unter dem Namen der Landschaft auf die Verfassung des Landes mächtigen, dauernden Einfluß äußert. Nicht Empörung oder Vernichtung der höchsten Gewalt der Herzöge ist ihr Zweck: die Regierungsweise derselben soll unangetastet, auch ihnen das Recht verbleiben, Krieg zu beginnen und Frieden zu schließen. Nur willkührliche Anmaßung und sonstige, blos um persönlichen Vortheils willen gethane, dem Lande nachtheilige Forderungen will der Verein abwenden und verhindern, und sein Hauptziel soll blos die Aufrechthaltung und strenge Beachtung der früher ausgestellten und zu wiederholten Malen bestätigten Freiheitsbriefe, besonders der ottonianischen Handveste seyn. — So stand das eigne Land als bewaffnete Macht in eidlichem Verein den bedrängten Fürsten gegenüber, und war an sich schon, besonders nach der, bald nach Ludwigs Tode thörichter Weise unternommenen ersten Theilung, mächtig genug, um mit Gewalt jenen die Bewilligung ihrer Forderungen abzunöthigen. Völlig entscheidend aber wirkte hierauf König Karls von Böhmen gleichzeitiges Unternehmen gegen Bayern. Denn kaum hatte dieser, an Schlauheit und Ränkesucht seinem Vater völlig gleiche, an rascher Thatkraft ihn noch übertreffende Fürst des Kaisers Tod vernommen, so fiel er durch den Böhmer Wald verheerend in Bayern ein und lagerte mit seinem Heere in der Ebne vor Regensburg. Nach vielfältigen Drohungen und abwechselnden Gnadenversicherungen sah sich diese Stadt endlich genöthigt, ihm das Oberhoheits=

recht zu zugestehn und ihm zugleich ihren Beistand gegen die Wittelsbacher zu versprechen. Völlig eigenmächtig belehnte Karl den Feind derselben, den Herzog Rudolph von Sachsen mit der Mark Brandenburg, so wie er ferner die Fürsten von Meklenburg von ihrer Lehnspflicht gegen Brandenburg entband und sich selbst den Besitz der Niederlausitz anmaßte. Diese und noch viele andere zur Erniedrigung und Demüthigung des bayerschen Hauses unternommene Gewaltstreiche brachten endlich unter den Fürsten desselben und deren Freunden eine Vereinigung zur Wahl eines andern Reichsoberhauptes zu Stande, obgleich der heilige Vater von Avignon aus nach Ludwigs IV. Tode, Carls von Böhmen Wahl zu wiederholten Malen bestätigte. Zum großen Nachtheil seines Hauses hatte noch im Todesjahre des Vaters Ludwig der Markgraf von Brandenburg die günstige Gelegenheit zur Annahme der Reichskrone hintenangesetzt, und aus Hang zur Bequemlichkeit und Ruhe die von Nürnbergs Bürgern so freigebig ihm dargebotene Würde von sich gewießen. Jetzt lehnte Eduard von England, so wie nach ihm Markgraf Friedrich von Meißen ebenfalls die angebotene Krone ab. Da bestieg, von der wittelsbach'schen Parthey berufen, Graf Günther von Schwarzburg den zweideutigen Thron, (Januar 1349) ein Mann, der gleich seinem erhabnen Vorgänger durch Geisteskraft und hohe Fürstentugend im Stande gewesen wäre, die verwickelten Verhältnisse des chaotischen Reichs mit kräftiger Hand zu ordnen, wenn die Vorsehung ihm längres Leben verliehn hätte. — Gewarnt durch das traurige Resultat des, in vergangener Zeit unter ähnlichen Verhältnissen von Ottocar von Böhmen unternommenen Kampfes vermied Karl geflissentlich dem tapfern herausfordernden Gegner im offnem Felde zu begegnen,

und suchte, was mit Gewalt sich nicht wohl erreichen ließ, durch List und Ränke zu gewinnen. — Unter Oestreichs Vermittlung entbot er zuvörderst Ludwig von Brandenburg zur Ausgleichung der zwischen ihnen obwaltenden Mißverhältnisse zu einer Conferenz nach Passau. Ludwig erschien — verließ aber nach fruchtlosen, absichtlich in die Länge gezogenen Verhandlungen diese Stadt wieder, hoch entrüstet über Karl, der während der friedlichen Unterhandlung gefährliche Unruhen in Holland erregte. Nicht achtend des Schimpfes, den diese Treulosigkeit ihm brachte, verfolgte Karl ruhig und besonnen seinen Plan, das Haus Wittelsbach durch Trennung seiner Besitzungen zu schwächen. — So trat um diese Zeit in der Mark Brandenburg ein Mann auf, der im Aeußern dem letzten Markgrafen Waldemar ziemlich ähnlich, sich für diesen ausgab *) und behauptete: ein andrer sey an seiner Stelle beigesetzt worden und er selbst habe die, von da an verfloßne Zeit zu Abbüßung seiner Sünden als Pilger auf Wallfahrten zugebracht.

Da nun der freche Abentheurer sowohl von Carl von Böhmen, dessen Werkzeug er höchst wahrscheinlich war, so wie vom Herzog Rudolph von Sachsen, imgleichen von den Herzögen von Meklenburg und dem Fürsten von Anhalt anerkannt wurde, so gab man in der Mark Brandenburg seinem Vorgeben um so williger Gehör, als Ludwig bei seiner oftmals laut erklärten Abneigung gegen das karge dürftige Land und seine Bewohner eben nicht sonderlich beliebt war. Fast allenthalben erklärte sich das Volk für den Betrüger und leistete ihm Vorschub. Schleunig sammelte Ludwig ein

*) Er war seines Herkommens ein Müller und hieß Hans Rehbock.

Heer, um die drohende Gefahr mit einem Schlage im Keime zu unterdrücken. Allein eben so schnell nahte auch Karl von Böhmen mit seinen Verbündeten und trieb den von seinem abtrünnigen Volke fast gänzlich verlassenen Ludwig in die einzigen ihm treu gebliebenen Städte Briezen und Frankfurt an der Oder, in welcher letzterer er ihn einschloß und belagerte. — Da drang Graf Günther, der indeß durch kräftiges würdevolles Benehmen sich größeres Ansehn im Reiche verschafft hatte, drohend gegen Luxenburgs Erblande vor und nöthigte dadurch Carln, die Belagerung Frankfurts aufzugeben. Keineswegs entging dem letztern bei der bedeutenden Macht seiner Gegner unter Günthers tapferer Führung das Gefahrvolle seines abentheuerlichen Spiels mit dem brandenburger Prätendenten. Er schlug daher wieder seinen alten Weg listiger Unterhandlung ein, suchte Ludwig durch allerhand Vorspiegelungen zu täuschen und trennte das gemeinsame Interesse der bayerischen Fürsten, indem er sich in freundlicher Weise an Rudolph, Kurfürsten von der Pfalz, wandte und dessen Tochter zu seiner Gemahlin begehrte. Wirklich war Rudolph schwach genug, über seinen eignen scheinbaren Vortheil den seines Hauses zu vergessen. Er willigte nicht nur in die Vermählung seiner Tochter mit dem Erbfeinde der Wittelsbacher, sondern verpfändete sogar, nachdem er die übrigen bayerischen Herzöge durch Versicherung des Unverlorenseyns alles Familiengutes gewonnen, mehrere Städte und Distrikte im Nordgau für die versprochene Mitgift.

Von seiner eignen Familie zu schwach unterstützt, hielt Ludwig es nunmehr für unmöglich dem König Karl fernerhin noch mit Nachdruck widerstehen zu kön-

nen, und kam daher mit diesem zu Eisenach persönlich zusammen, wo auch zur Beilegung der bisherigen Streitigkeiten das Nöthige verabredet wurde. Durch Ludwig von dem Vorgefallnen in Kenntniß gesetzt, willigte auch Günther, durch erhaltenes Gift dem Tode nahe, in die Abtretung der Krone und starb bald darauf im Mai 1349. — Ludwig selbst erhielt die Mark Brandenburg zurück, denn Karl hatte, um den Verdacht der Theilnahme an dem abentheuerlichen Betruge von sich abzulehnen, dem falschen Waldemar vor ein Fürstengericht zur Verantwortung geladen, und denselben, da er nicht erschien, für das was er war, für einen Betrüger erklären lassen. Zugleich entsagte der König seinen Ansprüchen auf Tyrol, versprach den alten Streit der Wittelsbacher mit dem Papste zu vermitteln und die Aufhebung des noch immer, wiewohl ohne sonderlich nachtheiligen Erfolg auf Bayern lastenden Bannes zu bewirken. Karl ließ es aber, in Bezug auf diesen Punkt, beim blosen Versprechen bewenden, denn er hatte ja seinen Hauptentzweck erreicht, und durch Trennung des Interesses die Macht der Wittelsbacher gebrochen. Bei dieser Gelegenheit kam auch der schon früher von einzelnen Gliedern des Hauses geäußerte Wunsch einer völligen Theilung wieder zur Sprache. Auch die jüngern Prinzen wollten gleich Ludwig von Brandenburg unmittelbar an der Regierung Theil haben, und dieser, der in seinen Händeln mit Karl IV. so oft von seinen Verwandten verlassen worden war, glaubte auch in einer bestimmt ihm zugetheilten Landesportion mehr wirken zu können, als ihm unter den bisherigen Verhältnissen möglich war. Ohne daher des Vaters wohlgemeinte Verfügung und die traurigen Erfahrungen der nächsten Vergangenheit weiter zu berücksichtigen, schritt man noch

vor Ablauf des Jahres 1349 zur völligen Theilung des ganzen wittelsbachschen Besitzes.

Ludwigen, dem ältesten Sohne des Kaisers aus der ersten Ehe, nebst den beiden jüngern Prinzen, Ludwig dem Römer und Otto fiel außer der Mark Brandenburg und der von Karl IV. ebenfalls zurückgegebenen Lausitz, Oberbayern anheim und zwar letzteres in dem Umfange, wie es Kaiser Ludwig besessen, als Unterbayern unter Herzog Heinrich stand. Unterbayern ward dagegen dem Herzog Stephan, dem zweiten Sohne von der ersten Gemahlin, überlassen, und diesem die beiden andern Brüder Wilhelm und Albrecht als Mitregenten beigegeben. Letztere waren schon vorher von ihrer Mutter Margaretha zu Erben der Herrschaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland erklärt worden, welche Besitzungen sie als erhaltnes Reichslehn in Verbindung mit Wilhelm als dem fähigsten von beiden regierte. Tyrol kam nicht mit zur Theilung, denn über dieses Land hatte blos Ludwig von Brandenburg zu verfügen, da es ihm von seiner Gemahlin Margaretha (Maultasche) erblich zugefallen war. Uebrigens mußte sich Herzog Stephan noch zur Zahlung einer Entschädigungssumme von 60,000 Gulden an den Pfalzgrafen Rudolph, welcher gegründete Ansprüche auf Niederbayern hatte, verbindlich machen, wogegen Markgraf Ludwig an die kaiserliche Wittwe in Folge des väterlichen Testaments 6000 Mark Silber zahlte. —

Diese Theilung war aber den nach völliger Unabhängigkeit strebenden Fürsten bald nicht mehr gnügend, und so folgte denn nach einiger Zeit eine zweite, welche die Macht des Wittelsbachschen Hauses vollends gänzlich zersplitterte, und von der sich alle, von da an bis auf Albrecht, der Bayerns Selbstständigkeit wieder herstellte,

dem Lande wiederfahrne Schmach herschrieb. Die nächste Veranlassung zu dieser neuen Theilung gab Ludwig der Brandenburger. — Noch immer war dieser mit dem Anhange des falschen Waldemar in Kampf verwickelt, ohne daß er bis jetzt etwas Bedeutendes wider denselben vermocht hätte. Auch Brandenburgs Nachbarn, die mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, wiesen alle Angriffe Ludwigs hartnäckig zurück. Da trat endlich dieser, des langen verdrießlichen Kampfes müde, im Vertrage von Luckau (am 24. December 1351) die Mark Brandenburg mit der Niederlausitz an seine beiden Brüder Ludwig den Römer und Otto ab, über welchen letztern jener die Vormundschaft führte. Die Kurwürde sollten beide gemeinschaftlich üben: falls jedoch einer oder beide ohne Erben mit Tode abgingen, so sollte Oberbayern zuerst sein Erbrecht darauf geltend machen. Diesem Beispiele folgend wünschten darauf (1353) auch die niederbayerischen Prinzen eine ähnliche Theilung ihres bis dahin gemeinschaftlich verwalteten Besitzthums, und diese kam auch noch in demselben Jahre unter der Vermittlung Ludwigs des Brandenburgers, Rupprechts des Aeltern von der Pfalz und Johanns, Burggrafen von Nürnberg, zu Stande.

Stephan mit der Haft behielt die Hauptstadt Landshut mit der größern Hälfte von Niederbayern. Die beiden jüngern Brüder Albrecht und Wilhelm erhielten dagegen Straubing (Albrechts nunmehrige Residenz) nebst 31 an beiden Ufern der Donau gelegenen Städten und Märkten. Wilhelm kehrte in die Niederlande zurück. Ungetheilt blieb die Herrschaft zu Regensburg; die Einkünfte davon bezogen die beiden jüngern Brüder, welche dagegen die, bei der ersten Ausgleichung versprochene Schuld an die pfalzgräfliche Linie als auf den Nieder=

landen haftend übernahmen. Mittlerweile regierte Ludwig V. ruhig in Oberbayern und sorgte auf alle Weise für das Wohl des Landes. Er vereinigte mehrere der vortrefflichsten Eigenschaften seines Vaters in sich: Liebe zum Frieden beseelte sein biedres, redliches Gemüth. Alle Rechte, auch der niedrigsten seiner Unterthanen schirmte er auf gleiche Weise. Willig half er, wo er konnte, er schirmte des Landes Freiheiten und suchte sogar dieselben noch zu vermehren. Sehr viel verdankte ihm die Kirche, mehr noch der Nährstand, der sich seiner ganz besondern Pflege und Aufmerksamkeit erfreute, denn noch war bei ihm das dankbare Andenken an die heldenmüthige Treue nicht verloschen, mit der die Bürger bei seinem Vater in den Tagen der Noth ausharrten. Erweitert ward Ingolstadt, und Rain erhielt durch unentgeldliche Ertheilung des Bürgerrechts und anderer städtischer Freiheiten mehr Bewohner. Landsbergs Handel hob sich durch die dahin verlegten Salzniederlagen, so wie durch Steuerfreiheiten. Vor allen aber war es die Residenz München, für deren Aufblühen Ludwig nicht nur durch Begünstigungen und Freiheiten mancher Art Sorge trug, sondern deren Verschönerung im Aeußern durch Aufführung vieler regelmäßiger Bauten er aufs eifrigste beförderte.

Höchst wohlthätig dem Lande wirkte seine Verwaltung auch dadurch, daß er in Verbindung mit seinen Brüdern zur größern Belebung und Sicherung des vaterländischen Handels neue beßre Geldsorten einzuführen bemüht war, da das schlechte Schrot und Korn der damals gangbaren den Verkehr auf eine höchst lästige Weise erschwerte. So genoß Oberbayern unter Ludwigs milder Herrschaft einer Reihe jener glücklichen Tagen, wie sie erst nach Jahrhunderten über das ganze Land kommen

konnten. — Allein bei aller seiner Liebe zum Frieden ward Ludwig nicht das schöne Loos, in ungetrübter Ruhe unbekümmert um äußere politische Verhältnisse seine ganze Thätigkeit dem Wohle seiner Unterthanen widmen zu können; vielmehr vereinigte sich vieles, was ihm Verdrießlichkeiten mancher Art bereitete.

Als nemlich im Jahre 1353 Pfalzgraf Rudolph mit Tode abgegangen war und nunmehr dem Familienvertrage von Pavia gemäß die Kurwürde an Bayern fallen sollte, da verlangten die Pfälzer Prinzen, daß dieselbe ihrer Linie, als der Aeltern, ausschließend verbleiben sollte. Zu wiederholten Malen wies der für Interesse gewonnene Kaiser Carl IV die Forderungen und Bitten der Herzöge von München und Landshut um Aufrechthaltung ihrer vertragsmäßigen Rechte zurück; und da im Jahre 1356 keiner von beiden auf dem zum Theil deshalb zu Nürnberg ausgeschriebenen Reichstage erschien, der anwesende Ludwig der Römer aber, als der jüngere und am wenigsten dabei betheiligte in dieser Sache nichts vermochte und auch überdieß noch durch die ausschließliche Belehnung mit der Mark Brandenburg vom Kaiser gewonnen war, so sprach dieser ohne Weiteres der Pfälzer Linie die Kurstimme zu und verordnete in der bekannten goldnen Bulle, daß fernerhin keine getheilte Kur im Reiche mehr bestehen sollte.

Noch demüthigender und zwar für Ludwig allein war, was ihm bald darauf von Seiten des päbstlichen Stuhls widerfuhr. Noch immer war die von Carl IV mehrfach versprochene Aussöhnung zwischen Ludwig und dem Pabste unterblieben; und wenn auch die lange Dauer des Bannes, dessen Kraft im Ganzen genommen so wenig fühlbar machte, daß man von Seiten des Volks eben nicht dringend auf dessen Erledigung bestand, so trat

doch bald ein Umstand ein, der für Ludwig selbst die Lösung desselben und überhaupt die Wiederherstellung eines guten Vernehmens mit Rom wünschenswerth und nothwendig machte. Ludwig gedachte nemlich, seinen Sohn Reinhard mit der Tochter des Herzogs Albrecht von Oestreich zu vermählen, allein unter den obwaltenden Umständen durfte er um so weniger auf des Pabstes Einwilligung rechnen, als dieser seine eigne Verbindung mit Margarethe Maultasche, die nicht in Uebereinstimmung mit der Kirche geschlossen war, nicht als eine rechtmäßige Ehe anerkannte. Da erbot sich Albrecht von Oestreich die Vermittlung beim Pabste zu übernehmen und dieser ließ sich auch keineswegs ungeneigt dazu finden. Nothgedrungen ging Ludwig die vorbeschriebenen Bedingungen ein. Es wurden daher im Jahre 1359 zu München durch den dazu vom Pabste beauftragten Bischof Paul von Freisingen und den Abt Peter von St. Lambert die ehelichen Bande zwischen Ludwig und Margarethen feierlichst getrennt, und sodann nach erlaßner Dispensation wieder von Neuem geknüpft. Das vieljährige Interdict ward hierauf vom Lande genommen und auch die Asche des verstorbenen Kaisers vom Banne gelöst.

Herzog Ludwig starb unerwartet am 18. September des Jahrs 1361 und ihm folgte in der Regierung sein neunzehnjähriger Sohn Mainhard, als alleiniger Erbe. Obschon schwach und leidenschaftlich, dem Vergnügen und der Zerstreuung ergebener, als den ernsten Pflichten des Regenten, ging doch der Gehorsam und die Liebe, die das Volk seinem Vater bewiesen, auch auf ihn über. Allein er wußte dieß köstliche Erbtheil nicht zu nutzen und blos seiner Unklugheit war es zuzuschreiben, daß

die glückliche Ruhe, deren das Land unter dem verstorbenen Herzog genoß, der traurigsten Zerrüttung weichen mußte. — Zwar hatte Herzog Mainhard die Räthe seines Vaters, namentlich die Herrn Ulrich von Abensberg, Hilpold von Stein, Conrad von Frauenberg und Hadmar von der Laber beibehalten, da er sich aber nicht im mindesten um die Regierungsgeschäfte bekümmerte, so gewannen jene in kurzer Zeit einen so überwiegenden Einfluß, daß bald die ganze Verwaltung des Landes in ihren Händen war. Blos ihrer Herrschsucht und ihrem Eigennutz fröhnend, griffen sie mit frecher Willkühr ein in die alten Rechte des Landes wie der Einzelnen, und steigerten dadurch das Mißvergnügen des Volkes immer höher. Und als sie endlich die Folgen ihrer Gewaltschritte fürchtend, zur Befestigung ihrer angemaßten Macht, unter dem Vorwande das Ansehn des Herzogs zu sichern, mit noch drei und funfzig andern Rittern zu Schutz und Trutz sich verbanden, da brach der Unwille und die Unzufriedenheit des Volks immer lauter hervor, und man verlangte die Wiederherstellung der Selbstständigkeit des Herzogs, so wie die Wahrung der alten Rechte und Freiheiten. — Gern hörte diese Klagen Herzog Stephan zu Landshut in Niederbayern, theils weil sein eigner Sohn Friedrich wider seinen Willen dem Ritterbunde beigetreten und er überhaupt auch dem nach Unabhängigkeit strebenden Adel nicht geneigt war, theils auch, weil er glaubte, daß in diesem Falle die Aufsicht über den Herzog von Oberbayern ihm, als dem ältesten des Wittelbachschen Hauses, gebühre. Er trat daher mit dem übrigen Theile der bayerschen Ritterschaft, mit den Städten und den rheinischen Pfalzgrafen in eine enge Verbindung gegen die Gewalthaber. Mainhard, dem die bestehende Ordnung gefiel, weil er sich dabei

aller Regierungssorgen überhoben sah und desto bequemer blos nach seinem Vergnügen leben konnte, entfloh nach Tyrol. Bald kehrte er mit seinem Anhange zurück, ward aber von Stephan auf der Burg Ritterswerth oder Kötingwerth an der Ilm unvermuthet eingeschlossen. Jedoch rettete er sich nebst seinem Vetter Friedrich, Stephans Sohne, durch eine glückliche Flucht nach Eichstadt, wo beide Schutz und Hülfe bei ihrem Verwandten, dem Burggrafen von Nürnberg suchten. Allein da dieser die fürstlichen Flüchtlinge beredete, um größerer Sicherheit willen nach Tyrol zu gehn, so begab sich Mainhard verkleidet dahin, wurde aber unterwegs bei dem, inzwischen in Oberbayern entstandene Aufstande von herumschwärmenden Bauern entdeckt und nach Ingolstadt gebracht. Dahin begab sich nun auch Herzog Stephan um einen Vergleich zu vermitteln. In Folge der daselbst auch abgeschlossenen Uebereinkunft blieb Mainharden zwar der Besitz von Oberbayern, allein er ward wegen seines Leichtsinns unter eine strenge Vormundschaft gesetzt; die Oberaufsicht über ihn sollte, nach dem Ausspruche der Schiedsrichter, Herzog Stephan führen. Zugleich wurden die Räthe des Herzogs entlassen, und der Ritterbund völlig aufgelöst. Mainhard kehrte hierauf nach München zurück, um daselbst wie früher seinen Hof zu halten. Allein nur kurze Zeit ertrug er seine drückende Lage und die neue Ordnung der Dinge. Heimlich verließ er München und begab sich zu seiner Mutter Margaretha nach Tyrol, die nach dem Tode ihres Gemahls die Regierung dieses Landes führte. Der Gram über sein selbst verschuldetes trauriges Loos, hatte seine Gesundheit untergraben und er starb am 13. Januar 1363, ohne während seines letzten Aufenthalts in Tyrol etwas Wesentliches zur Erhaltung von Oberbayern unternommen zu

haben, das sogleich nach seinem Tode Herzog Stephan auch förmlich in Besitz nahm.

Hierüber, so wie über das, was Stephan ihrem Sohne noch bei Lebzeiten zugefügt, entrüstet, bewarb sich Margarethe um die Gunst und den Schutz des Hauses Oestreich. Leicht ward ihr auch dieser zu Theil, besonders nachdem sie ihre, für den Fall, daß sie oder ihr Sohn ohne Erben mit Tode abgingen, gegebne Verzichtleistung auf Tyrol zu Gunsten Bayerns, förmlich widerrufen hatte. Margarethe begab sich nunmehr nach Wien, um daselbst ihre Tage in Ruhe zu beschließen und Tyrol ward, sogleich nach ihrem Weggange, mit Genehmigung des größten Theils der Stände von Oestreich, in Besitz genommen (1363); nur die Besten Kufstein, Kitzbühl und Rattenberg wurden durch die Treue der Barone von Freundsberg und Kunersbeck Bayern erhalten.

Mittlerweile war auch Herzog Stephan zur Besitzergreifung von Tyrol mit einem schnell geworbenen Heere, dem sich die Grafen von Orlamünde, Schwarzburg und Nassau, der Burggraf von Nürnberg und alle Herzoge seines Hauses, mit Ausnahme von Brandenburg, angeschlossen hatten, in das Unterinnthal bis Sterzingen vorgedrungen, wurde aber sehr bald wieder durch unvorhergesehene Schwierigkeiten zum Rückzuge genöthigt. Eben so wenig wollte die Ueberrnehmung auf Mühldorf gelingen, das Stephan (1364) belagerte, weil der Erzbischof von Salzburg die östreichische Parthei ergriffen hatte. Obschon nun der bayer'sche Vitzthum Grans das obere Oestreich mit Feuer und Schwert verheerte und der Angriff der vereinten östreich'schen Macht auf das Städtchen Ried durch das Herannahen der Bayern vereitelt ward, so gab doch Herzog Stephan thörichter Weise die

dadurch erlangten Vortheile wieder auf, stand von allen fernern Unternehmungen ab und ließ ein ganzes Jahr die Waffen gegen Oestreich ruhn, um Unterhandlungen zu pflegen, die, wie zu erwarten war, zu keinem Zwecke führten. Erst nach dem 1366 erfolgten Tode der Gräfin Margarethe, als Oestreich das in Besitz genommene Land auch rechtlich zu behaupten suchte und Kaiser Karl insgeheim ihm seinen Schutz zugesagt, begann Stephan von Neuem mit Ernst den Kampf. Er drang mit vereinter Heeresmacht verheerend und erobernd durch das Land ob der Ens über das Gebürge bis Steiermark vor. Nichts vermochte sein Vorrücken zu hemmen, und auch die hier versammelte östreichische Hauptmacht schien ihm weichen zu müssen. Da trat abermals Kaiser Karl unaufgefordert als Vermittler des Kampfes auf. Es verstrichen indessen drei volle Jahre in Unterhandlungen, bis endlich im Herbste 1369 die vom Kaiser ernannten Austräge, namentlich der Kurfürst Rupprecht von der Pfalz und der Erzbischof von Salzburg mit Genehmigung beider Partheien den Frieden zu Stande brachten. Bayern mußte gegen eine Entschädigung von 116000 Goldgulden Tyrol an Oestreich förmlich abtreten, dagegen erhielt es das an leztres verpfändete Schärding zurück und bekam ausserdem noch Weißenborn und Buch am Lech, so wie es auch die schon erwähnten Vesten Kitzbühl, Kufstein und Rattenberg behielt War auch auf diese Weise die Entschädigung nicht unbeträchtlich für Bayern ausgefallen, so ging doch die Hauptsache, um welche gestritten wurde, das tyrolische Hochland durch Karls Tücke für das Haus Wittelsbach verloren.

Ein zweiter Schlag, der, ebenfalls durch den Kaiser Karl herbeigeführt, dasselbe traf, war der Verlust der Mark Brandenburg. Diese war, wie bereits erzählt

worden, durch den Vertrag von Luckau an Ludwig den Römer und dessen jüngern Bruder Otto gefallen. Ludwig setzte den noch unbeendigten Kampf seines ältern Bruders und zwar mit größerm Erfolg, als dieser, fort. Die Feindschaft mit dem Herzog von Meklenburg wußte er gleich anfangs durch seine Vermählung mit dessen Tochter Ingelburg in Freundschaft zu verwandeln, und den übrigen Anhängern des falschen Waldemar begegnete er mit kräftigem Arme in offenem Felde. So gelangte er endlich zum ruhigen, ungestörten Besitze des Landes, ungeachtet ihm zur Führung dieses Kriegs alle und jede Unterstützung seines Hauses gemangelt hatte. Hierüber schon erbittert und noch mehr deshalb, daß er ohne Weiteres von der Miterbschaft in Oberbayern ausgeschlossen blieb, äußerte er gerade jetzt unverholner als zuvor seine Unzufriedenheit mit den übrigen Gliedern seiner Familie, und legte dadurch unbesonnener Weise den Grund dazu, daß sein mit so großer Anstrengung erworbenes Besitzthum von Neuem und zwar auf immer seinem Hause verloren ging.

Um nun keinem günstigen Moment, Wittelbachs Macht auf jegliche Weise zu verringern ungenützt vorbeigehn zu lassen, suchte Karl IV den Herzog Ludwig immer mehr mit seinen Brüdern zu entzweien und an sein Interesse zu fesseln. So ward denn auch schon 1354 dem Vertrage von Pavia zuwider mit diesem und dem von ihm bevormundeten Otto ein Erbvertrag geschlossen, kraft dessen, falls beide kinderlos sterben sollten, all ihr Erbe Böhmen anheim fallen sollte. Dafür wurde, wie gleichfalls erwähnt, Ludwig von Neuem durch die goldne Bulle mit der Mark Brandenburg belehnt, über die er noch bis an seinen im Jahre 1365 erfolgten Tod ruhig regierte.

Allein wie heilig dem Kaiser Verträge waren und zu welchem Zweck er dieselben einzugehen pflegte, das hatte Ludwig bereits noch in den letzten Tagen seines Lebens erfahren müssen. Denn allen feierlichen Versprechungen zuwider ward schon im J. 1360 der damals kaum 14 Jahr alte Otto nicht nur mit der Mark Brandenburg belehnt, sondern er sollte sogar die Kur, welche nach der ausdrücklichen Verfügung der kurz vorher erschienenen goldnen Bulle fortan ungetheilt im deutschen Reiche seyn sollte, mit Ludwig gemeinschaftlich üben. Als nun dieser, wie gesagt, ohne leibliche Erben zu hinterlassen, gestorben war, wußte der hinterlistige Kaiser den 19jährigen vergnügungssüchtigen Otto unter Vorspiegelung der Verheirathung mit einer von seinen Töchtern an seinen glänzenden üppigen Hof nach Prag zu locken. Was er klug vorausgesehn, erfolgte. Otto gerieth sehr bald durch seine Verschwendung in Schulden. Carl streckte ihm eine bedeutende Summe Geld vor und ließ sich zur Deckung dieser Schuld die Niederlausitz abtreten, und verlobte alsdann den Kurfürsten mit seiner 5jährigen Tochter Anna, um dadurch einen desto bequemeren Vorwand zur Einmischung in die brandenburgischen Angelegenheiten zu bekommen. Dessen ungeachtet ließ er seinen künftigen Schwiegersohn in dem Kriege, der bald darauf zwischen diesem und dem Herzog von Pommern zum Ausbruch kam, gänzlich ohne Hülfe, damit ihm die ohnehin nicht mit großer Liebe geführte Regierung dieses Landes durch dergleichen immer mehr überhand nehmende Mühseligkeiten und Plackereien um so verhaßter würde. Dagegen veranlaßte er ihn wider alles Erwarten im Jahre 1370 sich um die Unterstützung seines Hauses zu bewerben. Herzog Stephan, der jetzt auch des Kaisers fein angelegte Intriguen klar durch-

schaute, sandte ohne Verzug dem bedrängten Otto die begehrte Hülfe in seinem kräftigen Sohne Friedrich, an der Spitze zahlreicher Ritter. Um Carls Aufmerksamkeit zu entgehn und seinen fernern Ränken zuvorzukommen, war dieser in der Stille aufgebrochen und durch Oestreich, Ungarn und Polen nach Brandenburg gezogen, wo er mit ziemlichen Vortheil zur Rettung des Landes kämpfte. Zum Lohne für diese Dienste erhob ihn auch Otto alsbald zu seinem Statthalter, und war schon im Begriff ihn im ganzen Lande huldigen zu lassen, als plötzlich Kaiser Carl, der durch Friedrichs unerwartet rasche Unternermungen seine Plane vereitelt zu sehn fürchtete, mit starker Heeresmacht erschien, Otto's Verfügungen als dem mit ihm eingegangenen Vertrage zuwiderlaufend erklärte und dem Herzog Friedrich 1373 im offenen Felde entgegentrat. Zu schwach, um sich mit dem Kaiser im Kampfe messen zu können, wich Friedrich der Uebermacht, und Otto mußte in schimpflichen Unterhandlungen die eigene Rettung suchen. Um 100,000 ungarische Gulden mit 10,000 Gulden jährlicher Verzinsung wurde die Mark Brandenburg an Kaiser Carls Sohn Wenzel verkauft, und Friedrich mußte gegen eine Entschädigung von 60,000 Gulden allen seinen Ansprüchen auf dies Besitzthum gänzlich entsagen. Abgetragen wurden von der Hauptschuld an Otto 4000 Gulden: die Abzahlung der übrigen Summe ist unterblieben.

So ging denn auch diese Besitzung des Wittelsbachschen Hauses, für die Kaiser Ludwig so thätig gesorgt, durch den Leichtsinn und die Unklugheit der Söhne verloren. Otto, dem der kurfürstliche Titel bis an seinen Tod verblieb, zog sich nun auf das von seiner Mutter ererbte, unweit Landshut an der Isar gelegne Schloß Wolfstein zurück, und verlebte hier seine Tage in ver-

trautem Umgange mit einer in der Nähe wohnenden schönen Müllerin ungestört und glücklich in ruhiger Zurückgezogenheit von der Welt. Er starb im Jahre 1379 in seinem 32sten Lebensjahre ohne Erben zu hinterlassen.

Später als diese Besitzungen wurden die Niederlande nach einer Reihe elender Streitigkeiten und trauriger Bürgerkriege der wittelsbachschen Familie entrissen. Hier waltete Herzog Wilhelm und seine Mutter Margarethe, die aber nur wenige Jahre nach dem Tode ihres Gemahls das Glück einer ruhigen Regierung genoß. Denn obschon sie ihren Hofsitz in Hennegau aufgeschlagen hatte und fern von ihrem Sohne Wilhelm lebte, der in Holland residirte: so mußte sich doch aus der Gemeinschaft der Landesverwaltung der Keim verderblicher Zwistigkeiten nothwendig entwickeln, da es an hinlänglich genauen Bestimmungen über die Grenzen der beiderseitigen Rechte mangelte. Auf die in den bayerschen Erblanden eingeführte Verfassung, so wie auf deutsches Lehnrecht fußend, verlangte nemlich Wilhelm ohne Weiteres die selbstständige Regierung in Holland. Die Kaiserin Mutter dagegen stützte ihre Ansprüche auf das in den Niederlanden bisher üblich gewesene Recht der Erbfolge, erklärte das Begehren ihres Sohnes um deßhalb für vertragswidrig, weil sie selbst ihn erst zum Mitregenten ernannt hatte, und suchte, da es ihr nicht an einem bedeutenden Anhange fehlte, mit Gewalt der Waffen ihre Rechte zu behaupten. Das Haupt der ihr Conföderirten war der Baron von Brederode. Da nun Wilhelm von seinen Forderungen nicht abstand, vielmehr zur Verfechtung seiner Sache um treue Anhänger sich bewarb und durch die kräftige Unterstützung der nördlichen Provinzen von Holland, Seeland und Westfries-

land seine Macht bedeutend verstärkt hatte, so entbrannte bald der offene Bürgerkrieg, den endlich im Jahre 1351 ein Seetreffen in der Mündung der Maas entschied. *) Endlich gab Margarethe, des steten Gemetzels müde, die Hoffnung des Sieges auf und zog sich in ihre Grafschaft Hennegau zurück. Der Vergleich, der im folgenden Jahre zu Stande kam, sicherte ihm auch den Besitz derselben förmlich zu. Dagegen erhielt Wilhelm alles, was er verlangt hatte, und die gesammte Herrschaft ward mithin in die nördliche und südliche getheilt. Als nach einer kurzen aber für das Land segensreichen Regierung Margarethe starb (im Jahre 1356), wurde Wilhelm auch Herr dieser Grafschaft. Indeß führte er nur zwei Jahre lang die Regierung über die nunmehr vereinigten Niederlande, wußte aber während dieser Zeit mitten unter den sich befeindenden Partheien mit Klugheit und Kraft sein Ansehn zu behaupten. Er verfiel aber 1358 in Wahnsinn und starb nach neunzehnjähriger Raserei zu Quesnoy im Hennegau, wo er in seinem unglücklichen Zustande die sorgsamste Wartung und Pflege fand. Vormund über ihn war während dieser Zeit sein Bruder Herzog Albrecht I. zu Straubing, welcher, im Jahre 1358 von den Kabeljauen herbeigerufen, als Statthalter die Regierung verwaltete. Die große Schwierigkeit, unter dem fortwährenden Kampfe der

---

*) In dieser Seeschlacht entstanden auch die Partheinamen der Kabeljaue und Hacken. Als nemlich Wilhelms Anhänger auf einem Schiffe von einem zur feindlichen Parthei gehörigen hartbedrängt würden, riefen sie, sie suchten Kabeljaue (eine Art Seefische), worauf jene erwiederten: „ja, die seyd ihr selbst, wir aber sind für euch die Hacken.

Partheien, deren eine, die Hacken, Wilhelms Gemahlin, eine Prinzessin aus dem königlich englischen Hause von Lancaster, zur Regentin erklärt wissen wollte, sich zu behaupten, überwand er anfänglich mit Glück, indem er theils die zu kühnen Anforderungen der einen muthig abwehrte, theils die andern in ihren gerechten Ansprüchen nicht vernachlässigte. Leider aber vermochte er in seinem schon weit vorgerückten Alter den Lockungen der Wollust nicht zu widerstehn. In den Armen der schönen Aleide von Pölgeest im Haag vergaß er, was er seiner Würde und der Behauptung seines Ansehns schuldig war: unter ihrer Begünstigung gewann die Parthei der Kabeljauen immer größern Einfluß auf Albrecht. Sorglos überließ er dieser die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und ernannte sogar (1389) das Haupt derselben, Johann von Arkel, zum Statthalter. Dagegen erhoben sich laut die Hacken und an sie schloß sich, entrüstet über des Vaters unwürdiges Treiben, Albrechts ältester Sohn Wilhelm an. Bei einem nächtlichen Ueberfalle (1392) wurde Aleide von Pölgeest ermordet, mit ihm der Obersthofmeister und einige andere. Aber kaum konnte die schleunigste Flucht die Thäter vor der Rache des hierüber mehr als aufgebrachten Albrechts retten. Nur durch die Fürbitte Johanns von Arkel erhielt Wilhelm Begnadigung, die völlige Versöhnung aber erfolgte erst nachdem er 1396 in der Schlacht gegen die widerspenstigen Friesen mit heldenmüthiger Tapferkeit gefochten hatte.

Albrecht starb 1404 im 67sten Jahre seines Alters. Noch vor ihm war sein zweiter Sohn Albrecht II. als Statthalter zu Straubing noch unvermählt mit Tode abgegangen. Ihm folgte in den Niederlanden sein ältester Sohn Wilhelm II. Sogleich mit seinem Regie-

rungsantritte gelangte die von ihm von Jugend auf begünstigte Parthei der Hacken wieder zu Ansehn. Die Kabeljauen wurden von allen Würden und Aemtern entfernt, und selbst Johann von Arkel, durch dessen Fürsprache Wilhelm einst vom Tode errettet worden war, mußte jetzt sein Heil in der Flucht suchen. Indessen war dieser Sieg von kurzer Dauer. Wilhelm starb nach einer dreizehnjährigen, im Ganzen genommen guten und kräftigen Regierung, und die Kabeljauer, die diesen Zeitpunkt sehnlichst erwartet hatten, ernannten nunmehr des verstorbenen Herzogs Bruder Johann, den Bischof von Lüttich zum Vormund über des erstern hinterlassene einzige Tochter Jacobea. Gern vertauschte Johann, der bisher unter den fast ununterbrochnen blutigen Aufständen in seinem Hochstifte Lüttich hinlängliche Gelegenheit gehabt hatte, Klugheit und Gewandheit des Herrschers zu erlangen, die geistliche Herrschaft mit der weltlichen. Eilig kam er nach Dortrecht und bei der Regsamkeit der Kabeljauer ward sein Anhang bald der überlegnere. —

Inzwischen waren auch die Hacken nach Wilhelms Tode nicht unthätig geblieben. Sie hatten schleunigst die 16jährige Jacobea mit dem Herzog Johann von Brabant vermählt und traten unter diesem der Gegenparthei im offenen Kampfe entgegen. Ein mächtiger Angriff auf Dortrecht, wo Jacobea's Oheim Johann sich aufhielt, wurden zurückgeschlagen, und nun schienen beide Partheien zum Frieden geneigt. Dieser ward auch wirklich im Vertrage zu Gorcum 1419 durch Philipp den Guten, Herzog von Burgund *) vermittelt.

*) Dieser war der Sohn Johanns des Unerschrockenen und Margarethens, der Schwester des Grafen Wilhelm II. von Holland.

Herzog Johann dem Bayer wurde auf drei Jahre die Vormundschaft und Verwaltung des Landes übertragen, und ihm zugleich Südholland mit den Städten und Gebieten von Arkel, Leerdam und Rotterdam zum künftigen Besitze zuerkannt. Alle höheren obrigkeitlichen Stellen sollten übrigens von beiden Seiten vergeben werden und Jacobea in Brabant bleiben. — Die allgemeine Freude und Zufriedenheit mit diesem Vergleiche schien jetzt den Frieden dauernd zu sichern: nur den Hacken mißfiel diese neue Ordnung der Dinge, weil sie sich dabei alles Einflusses in Holland beraubt sahen. Sie schrieben die Hintansetzung ihres Interesses bei diesem Vertrage Johann von Brabant zu, und sannen auf Rache. Vor seinen Augen ermordeten sie seinen Freund Wilhelm von Berken, und bald darauf veranlaßten sie auch die Trennung der Ehe Johann's mit Jacobeen, die schon im Jahre 1418 vom Pabste Martin, wegen zu naher Verwandtschaft, für ungültig erklärt*), jedoch 1419 wieder bestätigt worden war. Jacobea, der die Entfernung von dem ihr zu wenig energischen Gemahl erwünscht war, ging ohne Verzug nach Hennegau zu ihrer Mutter Margarethe, und von da nach England, wo sie sich zum zweiten Male mit Humfried, Herzog von Glocester, des Königs Oheim und Vormund, vermählte. Bald darauf erschien sie mit ihrem neuen Gemahle an der Spitze von 1000 Reitern wieder in den Niederlanden. Herzog Johann von Brabant und Johann der Bayer rüsteten sich beide zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, und wiewohl der letztere, wie die Sage ging, an erhaltenem Gifte plötz-

*) Sie waren Geschwisterkinder.

lich starb, so ward doch Humfried's Unternehmung vereitelt. Geschlagen floh er, Krone und Weib aufgebend, nach England. Jacobea und ihre Mutter, die bisher fast alle ihre Schritte geleitet, sahen sich beide jetzt gänzlich verlassen: jedes andern Raths ermangelnd wandte sich die erstere nun bittend und reuig an den frühern Gemahl, der im Lande umherzog, um sich huldigen zu lassen, fand aber keine Erhörung. So sah sie sich zuletzt, im Hennegau hart bedrängt, genöthigt, bei ihrem Vetter, dem Herzog Philipp von Burgund, Schutz zu suchen, der, auf Betrieb der Kabeljauer, so lange die Vormundschaft über sie führen sollte, bis die Aussöhnung mit Johann von Brabant erfolgt seyn würde. Philipp ließ sich auch alsbald in Holland huldigen und brachte Jacobeen zu Gent in Flandern in enge Verwahrung, um desto leichter über ihren Willen gebieten zu können. Allein zwei tapfern Rittern von der Partei der Hacken, Arnold Spierningk und Vos von Delft, gelang es, mit Gefahr ihres Lebens sie zu befreien. Sie kamen glücklich nach Worcum, und die rechtmäßige Regentin wurde von fast ganz Holland mit Enthusiasmus empfangen; nur mehrere Städte, in denen die Kabeljauer die Oberhand hatten, verschmähten sie. — Der Krieg, in welchen Herzog Philipp von Burgund durch diesen Vorgang verwickelt ward, und den er zum Theil gegen englische Truppen zu führen hatte, welche der zu Hülfe gerufene Herzog von Glocester gesendet, konnte nur dann erst beendigt werden, als Philipp seine bisher gegen Frankreich beschäftigte Hauptmacht herbeizog. Da nun auch noch während desselben Herzog Johann von Brabant 1427 gestorben war, und Humfried, an einem glücklichen Ausgange seiner niederländischen Angelegenheiten verzweifelnd, sich

anderweit vermählte, so mußte Jacobea im Frieden zu Delft 1428 dem Herzog Philipp das eidliche Versprechen ablegen, ohne seinen Willen sich nicht wieder zu vermählen. Sie blieb indeß im Besitz des Landes, Philipp aber Vormund wie früher. Jacobea residirte von nun an zu Grafenhaag. Im noch nicht vollendeten dreißigsten Jahre stehend, vermochte sie aber nicht, der Ehe gänzlich zu entsagen, wiewohl sie bisher die traurigsten Erfahrungen in dieser Rücksicht gemacht hatte. Insgeheim verband sie sich mit dem reichen Baron Franco von Borsel, den sie von Stufe zu Stufe bis zum Statthalter von Holland, Seeland und Friesland erhob. Allein diese geheime Ehe blieb dem Herzog Philipp nicht verborgen. Er kam, in verstellter Freundlichkeit, nach damaliger Sitte mit zahlreichem Gefolge in ihre Hofburg, und ließ, da er schon geheime Vorbereitungen dazu getroffen, den Baron Franco gefangen nehmen und nach dem festen Schlosse Riblemont abführen. Umsonst versuchte Jacobea, untröstlich über den Verlust des geliebten Gemahls, durch Unterhandlungen ihre Rechte geltend zu machen. Sie wurde 1433 zur Verzichtleistung auf alle ihre Länder genöthigt, von denen Philipp auch sogleich Besitz ergriff. Dagegen ward Franco von Borsel aus seiner Haft befreit, und mit diesem lebte sie von nun an öffentlich, nachdem ihm gegen eine genügende Summe Geldes die Grafschaft Ostervand im Hennegau überlassen worden, als Gräfin von Ostervand. Allein schon im September 1436 machte der Gram über ihre widerwärtigen Schicksale ihrem Leben ein Ende.

So wurde die letzte große Erwerbung Kaiser Ludwig des Bayerns durch die Schuld seiner Nachkommen aufgeopfert.

4*

Nichts weniger als erfreulich hatten sich mittlerweile die Verhältnisse und Lage im Innern von Bayern selbst gestaltet. Die eben erzählten Verluste trugen wesentlich dazu bei; denn die meist zu spät unternommenen Versuche, dieselben zu verhüten, hatten zum Theil großen Geldaufwand veranlaßt, und man hatte deßhalb Schulden auf Schulden gehäuft, deren Last bei der obendrein schlechten Verwaltung der Finanzen nur noch drückender ward. Dabei verringerten sich die Einkünfte von Jahr zu Jahr: denn einmal waren die äußern Quellen nunmehr gänzlich versiegt, und dann flossen selbst die im Lande, wegen der in den Zeiten der Noth immer erneuten und erweiterten Ertheilungen von Privilegien und Freiheitsbriefen immer spärlicher. Höchst traurig wirkte diese Entkräftung und Verarmung der Fürsten auf die Verhältnisse im Innern des Landes: denn mit dieser Schwäche wuchs auf der andern Seite der Uebermuth der Unterthanen, vornehmlich der Bürger in den Städten. Selten erhielt der Landesherr ohne gewaltsame Mittel, was ihm gebührte; ein jeder Einzelne suchte seine Rechte und Befugnisse auf jede mögliche Weise, unbekümmert um das Wohl des Ganzen, auszudehnen, und meist lieh hinreichende Kraft der Gewalt das Recht. Auf ihren durch blühenden Handel erworbenen Reichthum, so wie auf alte Rechte sich stützend, traten die Städte muthig und kühn dem Adel und den Herzögen entgegen. In vielfältigen Kämpfen hatten sie Proben einer Tapferkeit abgelegt, die der des ritterlichen Adels keineswegs nachstand, und an Glanz und Pracht konnten sie sich häufig mit den Umgebungen der reichsten Fürsten messen. Die berühmtesten und mächtigsten unter diesen Städten, deren Gebiete von dem der bayerschen Fürsten rings

umschlossen wurden, waren Augsburg und Regensburg, die auch in Folge jener Grenzverhältnisse von jeher mit den Herzögen in zerstörende Kämpfe verwickelt waren, in denen besonders Augsburg durch den Muth und die Ausdauer seiner Bürger sich auszeichnete. Zu einer dieser Fehden gab Stephan's I. jüngster Sohn Johann Veranlassung, indem er, eine vorgebliche Beleidigung zu rächen, den dieser Stadt gehörigen Flecken Achingen hatte abbrennen lassen. Als nun hierauf Augsburgs Bewohner an den Märkten Schongau und Friedberg Wiedervergeltung genommen, brach sofort der offene Krieg aus. Alle drei Söhne Stephan's setzten mit ihrer Macht vereint über den Lech und drangen zerstörend bis vor Augsburg. Unverzagt aber vertheidigten die Bürger unter ihrem tapfern Kriegsobersten Friedrich von Tek ihre Mauern, von denen herab sie sich zum ersten Mal mit großem Erfolg der neuen Erfindung der Kanonen bedienten. Die Bayern sahen sich genöthigt, unverrichteter Sache die Belagerung aufzugeben; sie zogen ab und ihnen folgten die Augsburger auf dem Fuße sengend und brennend nach Bayern, bis ein harter Verlust bei dem Dorfe Mühlhausen die Neigung zum Frieden in ihnen erweckte, der denn auch unter der Vermittlung des Patriarchen von Aquileja im Jahre 1373 zu Stande kam. Der allgemeinen verderblichen Anarchie, die in Folge dieses Kampfes im Innern von ganz Bayern um sich griff, that ein im folgenden Jahre von sechs bayerschen Herzögen, hundert und zehn adligen Herren, neun Städten und funfzehn Marktflecken abgeschlossener Landfriede, auf einige Zeit wenigstens, Einhalt. Stephan I., der denselben am eifrigsten betrieben hatte, schied schon das Jahr darauf 1375 aus dem Leben. Ihm folgten seine drei Söhne,

die, in Folge seiner ausdrücklichen Verordnung, gemeinschaftlich die Regierung übernahmen. Allein die ganze Last der Regierungssorgen ruhte fast ausschließlich auf dem ältesten Sohne, Friedrich, der bisher stets den eifrigsten Antheil an den Händeln seines Vaters genommen hatte, und vermöge seiner Klugheit und seines Unternehmungsgeistes auch am meisten unter seinen Brüdern dazu befähigt war. Der zweite Bruder, Stephan (wegen seiner zierlichen kleinen Gestalt der Kneyffel genannt), war zwar den Regierungsgeschäften nicht gänzlich entfremdet, und auch nicht ohne manche Vorzüge des Geistes: doch blieb die hauptsächlichste Richtung seines Geistes mehr ritterlichen und verliebten Abentheuern als ernsten Angelegenheiten zugewandt. Um Staatsgeschäfte und die Verwaltung des Landes am wenigsten bekümmert, vertrieb der erst heranwachsende Johann, der jüngste der Prinzen, sich die Zeit mit der Jagd.

So verschieden auch diese drei Brüder an Charakter und Gesinnung waren, so walteten sie gleichwohl in Eintracht neben einander. Von Neuem bestätigte ihnen Kaiser Karl IV. ihre Hoheitsrechte, allein blos aus dem Grunde, um sie für die dereinstige Wahl seines Sohnes Wenzel als Nachfolger im Reiche geneigt zu machen, und in der That wurde demselben auch die Krone zu Theil. Allein die Treulosigkeit schien das Erbtheil im Luxemburgischen Hause zu seyn: denn auch jetzt ward den Wittelsbachern schnöder Undank als Lohn für ihre Willfährigkeit. Der neue Kaiser Wenzel, blos seine Willkühr und Launen als Gesetz anerkennend, verweigerte nicht nur die Verzinsung der rückständigen Schuld für Brandenburgs Abtretung an Böhmen, sondern schleuderte auch sogar die Fackel der Zwietracht zwi-

schen die Fürsten und Städte. Da vereinigten sich sämmtliche bayersche Herzöge, ihre Rechte gegen die gewaltsamen Eingriffe des Kaisers zu vertreten, und an sie schlossen sich sogleich die rheinischen Pfalzgrafen Rupert I. und dessen Bruderssohn Rupert II., welche die ihnen früher unrechtmäßig entzogenen Besitzungen im Nordgau zurückforderten. Als nun die schon früher mit einander verbündeten Städte diesem Beispiele folgten, und, hauptsächlich auf Veranlassung des Kaisers, zum Theil aber auch aus Besorgniß für ihre durch den Geldmangel und die Gewaltthätigkeit der Herzöge gefährdete Sicherheit, zwei und siebzig an der Zahl, einen neuen Bund schlossen, dem sie den Namen des rheinischen beilegten, so erklärten, hierdurch besorgt gemacht, der Herzog Albrecht von Oestreich, Graf Eberhard von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Burggraf von Nürnberg, nebst noch vielen Bischöfen, Prälaten und Herren, ihren Beitritt zu jener Vereinigung der Fürsten: und nun brach im ganzen Süden von Deutschland die Flamme des Krieges aus, der, mit der größten Erbitterung von beiden Seiten geführt, allenthalben Mord und Verwüstung verbreitete. In Böhmen vermochte der Erzbischof Sbinco von Prag und der Probst Sulco von Chotiechow dem mächtigen Vordringen der Bayern erst dann Einhalt zu thun, nachdem der Graf von Helfenstein, der Heerführer der vereinten Städte, und der vom Kaiser gewonnene Erzbischof Pilgrim von Salzburg zur Hülfe herbeigerückt waren. Noch höher stieg die Erbitterung der Verbündeten, als 1387 Herzog Friedrich von Bayern den Erzbischof von Salzburg, der mit Stephan dem Kneyffel im Kloster Raitenhasbach zu friedlicher Unterhandlung zusammen gekommen war, als Gefangenen nach dem

Schlosse zu Burghausen entführt hatte. Von Neuem durchzogen Augsburgs Bewohner und die von Kaufbeuern im Algau verheerend die bayerschen Lande, und fochten mit großem Erfolg, bis sie endlich in ihre Mauern zurückgedrängt wurden. Allein wenn gleich noch in demselben Jahre 1388 die Heeresmacht der föderirten Städte vom Pfalzgrafen Rupert II. bei Speier und vom Grafen Eberhard von Würtemberg bei Weil zwei entschiedene Niederlagen erlitt, so mußte dem ungeachtet die von den Herzögen Stephan und Friedrich in Verbindung mit Albrecht von Straubing und Rupert III. (genannt der Kleine) von der Pfalz unternommene Belagerung von Regensburg aufgehoben werden, als ein vom Parcival Zenger und Hans dem Goldnen mit Kühnheit und Glück ausgeführter Ausfall den Bayern den beträchtlichsten Verlust beibrachte, den sie im ganzen bisherigen Kampfe erlitten hatten. — Auf beiden Theilen geschwächt fast bis zu gänzlicher Erschöpfung endete man beim Herannahen des Winters nothgedrungen den Kampf, und ließ eine allgemeine Waffenruhe eintreten. Die Unterhandlungen, die während dieser Zeit gepflogen wurden, brachten den Kaiser den Herzögen näher. Er selbst löste 1389 den Städtebund wieder auf und gebot einen allgemeinen sechzehnjährigen Landfrieden und gütliche Ausgleichung, wozu er selbst die ersten Schritte that, indem er die den Wittelsbachern entrissenen Orte in der Pfalz und Bayern wieder herausgab. Regensburg mußte einige Ortschaften an Bayern abtreten und nebst Augsburg auch einige Geldentschädigungen zahlen. Dagegen gaben die Herzöge durch Aufhebung mehrerer neu eingeführter drückender Zölle den Handel wieder frei.

Die bis auf einige kleine fortdauernde Zwistigkeiten

mit Augsburg nun allgemein hergestellte Ruhe, hauptsächlich aber die große Geldnoth und Hang zu Abentheuern, vermochten jetzt Stephan den Kneyffel, einer unter glänzenden Versprechungen von Seiten des Fürsten von Padua, Franz von Carrara, an ihn ergangenen Einladung, zu einem Heereszuge nach Italien Folge zu leisten. Der Zweck, den Franz hierbei beabsichtigte, war, Rache an seinem Neffen Galeazzo zu nehmen wegen des von demselben an seinem Schwiegervater, dem Herzoge Barnabas von Mailand, verübten Mordes: und er betrieb diese Unternehmung um so eifriger, als er selbst durch jenen Galeazzo um seine Aussichten auf den Thron gekommen war. Wiewohl nun Stephan nur mit der Hälfte der versprochenen Truppen vor Padua anlangte, so gelang es ihm doch diese Stadt zu nehmen, den Fürsten Franz auf den Thron zu erheben und Galeazzo's Truppen aus dem toscanischen Gebiete zu verdrängen. Da er aber, aufgebläht durch sein Waffenglück, seine Forderungen unvorsichtig steigerte, und der Argwohn eines mit Galeazzo statt findenden Einverständnisses unter seinen Verbündeten mehr und mehr Wurzel faßte, so entzogen ihm diese allmählig ihre weitere Unterstützung. Hierdurch gänzlich gehemmt in seinen Unternehmungen, sah sich endlich Stephan genöthigt, auf fremden Boden seine Truppen zu entlassen: er selbst ging, von wenigen Getreuen begleitet, nach Rom, und nahm nach einigen Monaten unter vielen Beschwerden und Mühseligkeiten seinen Rückweg nach Bayern. Der wichtigste Nutzen, der aus diesem abentheuerlichen Zuge für ihn erwuchs, war die am Hofe Bonifaz IX. gemachte Erfahrung, wie man Leichtgläubigkeit und Aberglauben als Mittel zum Gelderwerb zu benutzen habe. Um diese Zeit hatte nämlich ein

Priester, Namens Jacob Dachauer, zu Andechs eine große Anzahl heiliger Reliquien, die er auf eine wunderbare Weise im Innern des Altars seiner Kirche entdeckt haben wollte, öffentlich zur allgemeinen Verehrung ausgestellt. Herzog Stephan berichtete sofort diese wundervolle Legende nach Rom, und erhielt auf sein Bitten vom heiligen Vater ein Gnadenjahr zuertheilt. Der Erfolg entsprach auch der Absicht, denn er brachte von den zahlreich von allen Seiten herbeiströmenden Gläubigen eine ansehnliche Menge Geldes zusammen. Keineswegs aber wurde durch dieses und ähnliche elende Mittel — so sah sich z. B. Herzog Friedrich genöthigt, den Schmuck seiner Gemahlin Magdalena Visconti zu versetzen — der fortdauernden Geldnoth abgeholfen. Vielmehr verschlimmerten sich die Vermögens-Umstände der Herzöge mehr und mehr, und dies mußte wiederum höchst nachtheilig auf das ohnehin schon gedrückte Land wirken.

Funfzehn Jahre hatten bereits die drei Brüder friedlich neben einander, und zwar Friedrich vorzugsweise in Niederbayern, Stephan in Oberbayern, und Johann, einzig seiner Lieblingsneigung, der Jagd, nachgehend, gewaltet, als nun auch letzterer, veranlaßt durch seine Vermählung mit Katharina von Görz, Graf Meinhards Tochter, mit seinen Ansprüchen an die Mitverwaltung des Staats, so wie auf den ihm gebührenden gleichen Antheil an den Einkünften hervortrat. Allein die Herzöge Friedrich und Stephan vernahmen dies Gesuch mit Widerwillen und verweigerten hartnäckig dessen Bewilligung. Da setzte sich Johann mit Gewalt in Besitz von München, was ihm deßhalb um so leichter werden mußte, als seine Brüder wegen einer der Stadt angethanen Beschimpfung bei den Bürgern

derselben nichts weniger als beliebt waren. Indeß ward die Gefahr eines Bürgerkriegs noch glücklich abgewandt, und es kam zu einer gütlichen Ausgleichung, in Folge deren am 25. November 1392 durch 24 dazu bevollmächtigte Adlige, nebst den Deputirten von 16 Städten, eine Theilung des Landes zu Stande kam. — Friedrichen verblieb die fernere vollständige Regierung von Niederbayern, wogegen er, da sein Landesantheil der reichste und fruchtbarste war, jährlich an seine Brüder 8000 Gulden heraus zu zahlen sich anheischig machte. Oberbayern aber wurde zwischen Stephan und Johann so getheilt, daß Johann das ihm getreue München inne behielt, und dazu noch das Land zwischen dem Lech und der Isar, so wie die Strecke zwischen Weilheim und Regensburg bekam: auch wurden mehrere nicht unbeträchtliche Besitzungen jenseits der Donau damit vereinigt. — Stephan erhielt als Residenzstadt Ingolstadt und dazu die Gebiete von Kufstein, Kitzbühl und Rattenberg bis zum Lech, sodann die von Friedberg über Aichach bis in den Nordgau. Donauwörth, Lauingen, nebst dem, was in Schwaben Bayern angehörte, wurde noch diesem Landestheile zugegeben.

Allein anstatt die gehoffte Ruhe zu begründen, ward diese Theilung, die großentheils das Werk der sich allmählig weiter ausbildenden Landschaft war, die forton in ihrer Opposition gegen die verarmten Fürsten jeden möglichen Vortheil auf ihre Seite zu ziehen wußte, mehr als jede frühere die Quelle von Leiden aller Art für das unglückliche Land. Die Vertheilung von Oberbayern unter die beiden jüngern Prinzen war so ohne allen Zusammenhang und Plan entworfen, daß es an Stoff zu Streitigkeiten und Zänkereien nicht fehlen konnte, selbst wenn zwischen beiden Brüdern keine

so große persönliche Abneigung bestanden hätte, als wirklich bestand, und es fehlte blos an einer Gelegenheit zum offnen Ausbruche der Zwietracht. Indessen führte Herzog Friedrich die Regierung von Niederbayern zum Wohle des Landes. Das Meiste verdankte seiner Klugheit und Thätigkeit die Residenz Landshut, deren Wohlstand unter seiner weisen Fürsorge sich beträchtlich hob. Allein dieser glückliche Zustand war leider nur von kurzer Dauer. Sein Tod, der schon ein Jahr nach jener Theilung (1393) erfolgte, nachdem er eben aus Böhmen zurückgekehrt, wohin er seines Bruders Johann Tochter, Sophie, als Braut geführt hatte, ward das Signal zum Ausbruche des bisher im Verborgenen glimmenden brüderlichen Grolls. Denn kaum hatte Friedrich die Augen geschlossen, so warf sich Stephan ohne Weiteres zum Vormunde von Friedrichs unmündigen Sohne Heinrich auf, und behauptete, wie dringend auch Johann auf sein gleiches Recht Anspruch machte, das eigenmächtig usurpirte Amt. Die Geschäfte dieser Vormundschaft überließ er einem Ausschusse von Adligen zur Sicherung fortdauernder Anhänglichkeit. Dagegen hielt es unter diesen Umständen Johann, der die wachsende Größe des Bruders für die Zukunft fürchten mußte, für gerathen, seine Macht durch Verbündete zu verstärken, welche er an dem Herzog Albrecht von Oestreich, an Galeazzo Visconti von Mailand und am Bischof Berthold von Freisingen fand. Vor der Hand blieb zwar die Ruhe noch ungestört, allein als Stephan sich zu seiner Tochter Elisabeth, der Königin von Frankreich, begeben hatte, begann sein Sohn Ludwig der Bärtige, der während der Zeit der Abwesenheit seines Vaters mit der Regierungsverwaltung beauftragt war, aus bloser Kriegslust den unge-

rechten Kampf. — Zwar wurde sein verrätherisches Unternehmen wider Freisingen durch die Wachsamkeit des Bischofs Berthold, so wie durch die vom Herzog Johann schleunig zu Hülfe gesandten Truppen vereitelt, dagegen traf die ganze Schwere seiner Rache das unglückliche Neustadt an der Donau. Am Dreikönigsabende des Jahres 1394 griff er es während des Gottesdienstes unvermuthet an, eroberte es nach kurzem schwachen Widerstande und zerstörte es vom Grunde aus. Unterdessen waren auch Herzog Johann und sein Sohn Ernst mit ihrer Macht aufgebrochen, und übten nach der vergeblichen Belagerung des Städtchens Aichach durch die Verwüstung von Friedberg auf eine schauderhafte Weise das Vergeltungsrecht aus. Eifrig wurde nun von beiden Seiten das Zerstörungswerk fortgesetzt, bis endlich unverhofft Stephan mit dem gegen die Türken ausziehenden Herzog von Burgund, Johann dem Unerschrockenen, aus Frankreich zurückkehrte, und im Jahre 1395 unter Vermittlung des letztern den Frieden wieder herstellte. Man hob die getheilte Regierung, als die Quelle alles bisherigen Unheils, wieder auf, und stellte dafür die frühere gemeinschaftliche wieder her, ohne jedoch dadurch etwas Wesentliches zur Dämpfung des in der Brust der Herzöge noch fortdauernden Hasses gethan zu haben. Denn kaum war im Jahre 1397 Herzog Johann mit Tode abgegangen, so erhob sich der Zank mit neuer Erbitterung, welche durch die Händel eines Günstlings und Raths des Herzogs Stephan, Wahrmund von Pienzenau, mit Herzog Ernst von München, der jenen bei hartem Wortwechsel verwundet hatte, nicht wenig Nahrung erhielt. Sogleich nach Johann's Absterben forderte nun Stephan, als der letzte der drei Brüder, gestützt auf die bisherige

gemeinschaftlich geführte Regierung, die Hauptstadt München zu seinem ausschließenden Besitz, und laut erhoben auch zum großen Theil die Bürger dieser Stadt, gewonnen durch des Herzogs kluges und zuvorkommendes Betragen, ihre Stimme für ihn. Nach der Sitte damaliger Zeit hatte dies natürlich wieder verwüstende Fehden zur Folge, die diesmal mit nur kurzen Unterbrechungen, wo die Landschaft vermittelnd zwischen die streitenden Herzöge trat, mehrere Jahre hindurch fortdauerten. Wiederholt ward München der Schauplatz blutiger bürgerlicher Unruhen. Für und wider Herzog Johann's Söhne, Ernst und Wilhelm, nahmen die Bürger Partei, wobei indeß Herzog Heinrich von Landshut, der sich von Stephan vielfältig beeinträchtigt sah, den beiden jungen Prinzen manchen Beistand leistete. Dagegen fanden aber die mit jenen unzufriednen Münchner Bürger an Stephan's Sohne, Ludwig dem Bärtigen, einen mächtigen und treuen Beschützer. Vergeblich waren daher lange Zeit hindurch die Vermittlungsversuche der Landschaft, und eben so fruchtlos waren auch die redlichen Bemühungen des Pfalzgrafen und nachmaligen Kaisers Rupert des Kleinen, eine Aussöhnung unter den zwistigen Herzögen zu bewirken. Erst als Stephan und Ludwig München von dem ihnen geleisteten Eide der Treue entbunden hatten, traten die Bürger dieser Stadt dem vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg im Jahre 1403 mühsam erwirkten Frieden allgemein bei. Diesem Frieden wurde die 1392 bewirkte, jedoch später wieder aufgehobene Theilung des Landes im Wesentlichen zum Grunde gelegt. Die Herzöge Ernst und Wilhelm hielten wieder ihren feierlichen Einzug in München, das sie während der unruhvollen Zeiten mit Wolfertshausen vertauscht hatten. Dazu

erhielten sie noch alle zum Erbantheile ihres Vaters gehörende Distrikte. Stephan und seinem Sohne Ludwig dem Bärtigen blieb mit Ingolstadt der Landesantheil, den sie bisher schon inne gehabt.

Nun erfolgte eine zehnjährige Ruhe im Innern von Bayern, während welcher blos Herzog Ernst von München in einer kurzen und unbedeutenden Fehde mit Augsburg Beschäftigung suchte. Von nicht viel größerer Bedeutung war auch der Ritterzug, den die sämmtlichen bayerischen Herzöge, mit Ausnahme des von Landshut, auf Einladung des reichen und mächtigen Heinrich von Ratenberg (von seinem Wohnsitze der Hauptmann von Caltern genannt) 1410 gegen dessen Lehnsherrn Friedrich von Tyrol „mit der leeren Tasche" unternahmen, wozu sie besonders die Hoffnung der Wiedererlangung Tyrols veranlaßt haben mochte. Allein dieser Feldzug entsprach eben so wenig den gehegten Erwartungen, wie der später 1412 von Stephan allein zu gleichem Zweck unternommene, indem man die mancherlei großen Schwierigkeiten mit zu geringer Heeresmacht zu überwinden dachte.

Im folgenden Jahre 1413 endete Stephan der Kneyffel, kurz nach seiner Rückkehr aus Böhmen, wo er die unzufriedenen Stände mit ihrem König Wenzel zu versöhnen gesucht hatte, seine irdische Laufbahn, und sein Sohn Ludwig der Bärtige übernahm die Regierung. Während der letzten ruhigen Zeit in Bayern hatte derselbe in Paris am Hofe seiner Schwester Elisabeth (oder Isabeau, wie die Franzosen sie nannten) gelebt, und sich daselbst auf mancherlei Weise zu bereichern gewußt. Auch hatte er sich indeß zum zweiten Mal vermählt, und zwar mit Katharina von Alençon, die ihm die Grafschaft Mortagne in der Normandie

als Mitgift zugebracht hatte, von der er in der Folge den Namen eines Grafen von Mortain führte.

Außer mehreren seltnen Vorzügen des Herzens besaß Ludwig der Bärtige einen hellen kräftigen Verstand und zugleich eine Charakterfestigkeit, die nicht selten, und zwar besonders in seinen spätern Jahren, an Eigensinn und Trotz grenzte. An dem prunkvollen und intriguanten Hofe seiner Schwester hatte er seine Sitten verfeinert und sich dabei jene geschmeidige Gewandtheit anzueignen gewußt, wodurch Männer seines Standes ihre jedesmalige Umgebung so sehr zu ihrem Vortheil zu gewinnen vermögen. Dabei war er kriegserfahren und tapfer und in keiner ritterlichen Uebung fand er seinen Meister. Sogleich nach erhaltener Kunde vom Ableben seines Vaters begab sich Ludwig nach München, und zeigte sich daselbst in dem Glanze, an den er an dem üppigen französischen Hofe sich gewöhnt hatte. Allein trotz der beträchtlichen Reichthümer, die er von Paris mitgebracht, schienen ihm seine Einkünfte nicht hinreichend zu seyn zu der von ihm einmal begonnenen Hofhaltung, und er suchte daher eifrigst nach Gelegenheit, sowohl seine Einnahme als auch sein Ansehn unter den übrigen Fürsten seines Hauses zu vermehren: diese bot sich ihm auch bald auf mannichfaltige Weise dar, und bei seinem gewandten Geiste wußte er sie auch trefflich zu benutzen. Vorerst richtete er hauptsächlich sein Augenmerk auf das vor allen Städten seines Vaterlandes mächtig aufstrebende München, und er legte auch seine Absichten unverhohlen an den Tag, indem er die Theilung von 1392 öffentlich und laut mißbilligte. Allein vor der Hand vermochte er seine vermeintlichen Ansprüche noch nicht mit Erfolg geltend zu machen, und eben so wurde auch sein Streben, die

von den Wittelsbachern nachlässiger Weise aufgegebene Mark Brandenburg seinem Hause wieder zu gewinnen, zu seinem großen Verdruß durch den Burggrafen Friedrich von Hohenzollern vereitelt, der dieselbe im Jahre 1415 von dem ihm sehr geneigten Kaiser Sigismund um 400,000 Dukaten käuflich an sich brachte. Bald aber brachen zwischen ihm und dem Herzog Heinrich von Landshut Zwistigkeiten aus, welche die ernsthaftesten Folgen nach sich zogen. Schon längst war er diesem, wegen des in den Münchner Händeln den Herzögen Ernst und Wilhelm geleisteten Beistandes, aufgesessen, und sein eifrigstes Streben ging dahin, ihm das, was Friedrich von Landshut bei der Theilung von 1392 nach seiner Meinung zu viel bekommen hatte, wieder zu entreißen. Noch weit mehr aber ward sein Zorn gegen Heinrich angefacht, als dieser allmählig aufhörte, die von seinem Vater stipulirte Summe von 8000 Gulden jährlich abzutragen, und zuletzt gar, da 1408 der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Bischof Berthold von Freisingen zu seinen Gunsten entschieden hatten, aufs Bestimmteste erklärte, er sey nichts mehr zu zahlen schuldig. Auf alle Weise suchte er sich nun an Heinrich zu rächen; bereitwillig nahm er alle von dessen Hofe Verbannte bei sich auf, suchte sie immer mehr gegen ihn zu erbittern, und gewährte ihnen sogar bei ihren kriegerischen Unternehmungen gegen denselben auf alle Weise Schutz und Hülfe. Da nun Heinrich nicht hinreichende Mittel besaß, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so sah er sich genöthigt, durch Verbündete seine Macht wider den gefährlichen Gegner zu verstärken. Aufs Neue vereinigte er sich mit den Herzögen Ernst und Wilhelm von München, die nicht weniger, als er, Grund hatten, den gewaltig

um sich greifenden Ludwig zu fürchten, und ihnen traten alsbald noch sämmtliche Pfalzgrafen, die vier Söhne des Kaisers Rupert, namentlich Kurfürst Ludwig von der Rheinpfalz, Hans, Besitzer des größern Theils der Oberpfalz, der Pfalzgraf von Simmern und Zweibrücken und Otto, der Besitzer von Mosbach, bei — sämmtlich besorgt, das alte Recht des Wechsels der Kurwürde zwischen der Pfalz und Bayern werde von Ludwig wieder geltend gemacht werden. Befestigt wurde dies Bündniß am Kilianstage 1415 zu Constanz auf dem versammelten Concil, wo auch der neue Kurfürst von Brandenburg demselben sich anschloß und fortan die Seele desselben wurde. Zwar hatte dies vom Kaiser Sigismund mit großer Mühe und nicht geringerer Beharrlichkeit und Eifer durch Verhandlungen und Reisen zu Stande gebrachte Concil eigentlich blos die Hebung der seit 1378 obwaltenden großen Kirchenspaltung zum Zweck: allein auch den vielfältigen Streitigkeiten weltlicher Herren ward die Schlichtung auf demselben nicht versagt. Es trat daher am 16. August Kurfürst Friedrich von Brandenburg im Namen seines Schwagers, des Herzogs Heinrich von Landshut, vor das vom Kaiser selbst gehegte Fürstengericht, und klagte den anwesenden Ludwig den Bärtigen an, den vom Kaiser feierlichst gebotenen Landfrieden geflissentlich gebrochen zu haben. Beredt und gewandt suchte der betroffene Ludwig diese Anklage durch die Ausflucht, daß er als Gesandter des Königs von Frankreich gegenwärtig sey, von sich abzuwenden: aber vergebens. Denn da er sich weigerte zu beschwören, daß er die erbetene und gestattete Frist zur Rechtfertigung aus keinen heimlichen Beweggründen gesucht habe, ward der Unwille der anwesenden Fürsten gegen ihn aufs höchste gesteigert.

Ludwig selbst aber vermochte nicht länger seine Wuth gegen den Urheber dieser für ihn so erniedrigenden Scene, den ebenfalls anwesenden Herzog Heinrich von Landshut, zu bezähmen, und ergoß sich daher, der Würde des Orts und der Versammlung vergessend, in einem Strome der heftigsten Schmähreden über seinen Gegner. Dieser erduldete, aus Furcht vor des Kaisers Majestät, stillschweigend den Schimpf, und entfernte sich, auf blutige Rache sinnend. Als nun Ludwig am Abend desselben Tages sich allein nach seiner Herberge begeben wollte, ward er plötzlich von dem erbitterten Heinrich meuchlings überfallen, und sank, da er nach seinem Ausspruche es für seiner unwürdig hielt mit Meuchelmördern zu fechten, mit vielen Wunden bedeckt zu Boden. In der größten Eile entfloh Heinrich, von wenigen Getreuen begleitet, sogleich nach dieser Unthat aus der Stadt nach Bayern. Zwar wurde er wegen dieses Frevels in die Reichsacht erklärt und ihm auch Bewaffnete nachgesendet: allein Kurfürst Friedrich, der mit Muth und Klugheit seine Sache führte, brachte es, trotz den Bemühungen des wieder genesenden Ludwigs, bald dahin, daß die Acht wieder aufgehoben wurde.

Ludwig der Bärtige dürstete nach Rache. Kaum war er in Ingolstadt angelangt, so bewaffnete er schleunig den ohnehin mit Heinrich höchst unzufriedenen niederbayerschen Adel, an dessen Spitze der tapfere und unerschrockene Ritter Caspar Törringer stand, fachte allenthalben in Heinrichs Landen zerstörenden Aufruhr an, und ließ auch durch selbst geworbene Truppen häufige verheerende Streifzüge dahin unternehmen. Besonders aber war jetzt Kurfürst Friedrich der hauptsächlichste Gegenstand seines erbittertsten Zorns, zumal da dieser neuerdings einige von den Bewohnern der zu

Ingolstadt gehörigen Graffschaft Graisbach vor das vom Kaiser Sigismund erneuerte Landgericht der Hohenstaufen, bestimmt zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Fürsten sowohl als Unterthanen, gezogen hatte. Ludwig verfuhr daher auf gleiche Weise gegen burggräfliche Unterthanen, und forderte sogar im Jahre 1419 den Kurfürsten zum Zweikampfe. Hierüber sowohl, als über jene widerrechtlichen Eingriffe entrüstet, wandte sich dieser, um Aufrechthaltung der Ordnung und Rechte im Reiche nachsuchend, an den Kaiser, der auch sofort Ludwigen eine Geldbuße von 20000 Mark Goldes auferlegte. Mit Ungestüm verlangte nun Ludwig dagegen vom Kurfürsten die sofortige Rückzahlung der dem Kaiser unter seiner Bürgschaft dargeliehenen Summe: und als diese mit der höhnischen Antwort, daß diese Schuld von der Summe der Buße abzuziehen sey, verweigert ward, verbreitete Ludwig mehr als jemals in des Burggrafen von Nürnberg Gebiet die Schrecken der gräulichsten Verwüstung. Allein auch Friedrich säumte nicht, den schon darauf vorbereiteten aus fast vierzig Herzögen und Fürsten, vielen Bischöfen und Grafen, nebst acht Städten bestehenden Bund zu gleichen Zwecken gegen jenen in Bewegung zu setzen. Von Amberg aus drang Pfalzgraf Hans an der Spitze der Verbündeten erobernd und verwüstend im Nordgau ein. Die Herzöge Ernst und Wilhelm verheerten von München aus des Grafen von Mortain Gebiet, und Heinrich von Landshut zog gegen den niederbayerschen Adel, zerstörte des tapfern Törringers Burg, die nahe am Tachensee auf einem Felsen lag, und griff sodann von Neuem Ludwigs Lande an, in die er schon früher einmal, jedoch ohne glücklichen Erfolg, einzudringen versucht hatte. Ueberall kämpfte Herzog Ludwig den

ungleichen Kampf mit beträchtlichem Verluste, und obschon im Jahre 1421 vom Kaiser Sigismund eine Waffenruhe bis Weihnachten d. J. vermittelt ward, so ließ er doch diese Gelegenheit zu einem erträglichen Frieden, starrsinnig wie er war, ungenutzt verstreichen. So tapfere Gegenwehr er indeß auch nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten dem Kurfürsten und dem Pfalzgrafen Hans leistete, so erlitt er gleichwohl auf seinem Verheerungszuge gegen München von den Herzögen Ernst und Wilhelm am 21. September 1422 bei Alling eine völlige Niederlage, welche seinen Unterthanen sowohl, als dem bayerschen Adel, den Frieden höchst wünschenswerth machte. Ludwigs Macht war gebrochen — auch hatte er in dem tapfern Törringer, der der Rache des Vehmgerichts verfallen war, eine kräftige Stütze verloren, und sah sich nun, von aller weitern Hülfe entblößt, genöthigt, von der ihm angebotenen Vermittlung des Kaisers Gebrauch zu machen. Zu Nürnberg und weiterhin zu Regensburg wurde der Friede verhandelt. Der Graf von Mortain trat in demselben alles von den bayerschen Herzögen Eroberte förmlich ab, und begab sich, des Landes Verwaltung Voigten überlassend, an den Hof des Kaisers Sigismund, den er auf dem nun beginnenden Kriegszuge gegen die Hussiten begleitete.

Erfurt, gedruckt bei August Stenger.

In unserer Verlagshandlung sind noch erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Anweisung, kurze und deutliche, für Eltern und Erzieher, wie man bei Kindern die anfangenden Verkrümmungen des Körpers und des Rückgrads durch Leibesübungen heilen und die Schwäche der Lungen und der Sehkraft heben könne. Von einem praktischen Arzte. Mit 1 Kpfr. gr. 8. geheftet. 8 gr.

Eginhardt, Licht und Schatten, in Erzählungen und Novellen. 8. 1 thlr.

Geschichte der Bartholomäusnacht. Nach dem Französischen bearbeitet von Gustav Jacobs u. herausgegeben von F. J. 2te Aufl. 12. cartonirt. 12 gr.

Hartung, Gotthilf, Fürstl. Schwarzburg. Educationsrath und Hauptlehrer an der Erfurter Ober- und höheren Töchterschule, das erfüllte Versprechen, oder anziehende Unterhaltungen über interessante Merkwürdigkeiten aus der Natur-, Länder- und Völkerkunde. Ein Beitrag zur Weltkunde für die wißbegierige Jugend. Mit 28 Abbildungen. 8. gebunden. 1 thlr.

Dessen angenehmes und lehrreiches naturhistorisches Bilderbuch. Ein Geschenk für gute Kinder zur Befriedigung ihrer Schaulust, zur Erweckung der Wißbegierde und zur Belebung des Gemüths für die einfachen und unschuldigen Naturfreuden. Mit 26 illuminirten Abbildungen. gebunden. 18 gr.

Dasselbe mit schwarzen Abbildungen. 12 gr.

Jacobi, Dr. und Superintendent, Predigten zur Feier des dritten Jubelfestes der Augsburgischen Confession. gr. 8. 4 gr.

Kurowski-Eichens, F. von, sämmtliche Werke. 1r bis 5r Bd. 8. geheftet. 5 thlr. 16 gr.

1r Bd., 1 thlr., enthält: 1) Der entzweite Liebeshof, oder die Provenzalen in Neapel. Ein lyrisch-heiteres Spiel in drei Bildern. 2) Der Polterabend auf dem Landschlosse. Ein Maskenspiel. 3) Klotilde, tragisches Mono-Melodram.

2r Bd., 1 thlr. 4 gr., enthält: 1) Die Zerstörung von Tantalis. Epos in neun Gesängen. 2) Ueber antike und romantische Dichtung. 3) Die Iris-Gestalt des Gedichts. 4) Erklärung des Mythologischen im Gedichte.

3r Bd., 1 thlr. 8 gr., enthält: 1) Untergang der letzten Odinskirche, oder Preußens Aufdämmerung. Ein Nationalgedicht in vier Bildern. Verständigung am Schlusse des Gedichts. 2) Geschichtlich-Uebersichtliches bis zu jüngster Zeit. 3) Vaterländische Gedichte.

4r Bd., 1 thlr., enthält: Der deutsche Liedergarten.

5r Bd., 1 thlr. 4 gr., enthält: Chrysanthis die fliehende Königin der Dacier, oder der Gothen Aufbruch im Norden zu Roma's Fall. Dramatisch-romantisches Gedicht.

(Erscheint bis Ostern.)

Listemann, Anton, der unglückliche Gefangene im Karthäuserkloster zu Erfurt. Ein merkwürdiges Seitenstück zu la Tüde's und Trenks Lebensgeschichte. Herausgegeben von C. Beyer. 8. 18 gr.

Moeller, J. H., de numis orientalibus in numophylacio Gothano asservatis; commentatio altera. Numos dynastiarum recentiores exhibens. gr. 4. 1 thlr. 12 gr.

Schmidt, C. A., die Zähne im gesunden und kranken Zustande. Nebst Anweisung letztere bis ins hohe Alter zu erhalten. 8. geheftet. 8 gr.

Scott's, Walter, Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen. Mit einleitender Uebersicht der französischen Revolution. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. H. Möller. 12. 14s bis 19s Bdchn. broschirt. à 4 gr.

Dessen Waverley, oder Schottland vor sechzig Jahren, historischer Roman. Herausgegeben von Meyer. 1s Bdchn. Mit 1 Kpfr. 12. broschirt. 4 gr.

Shakspeare's sämmtliche Schauspiele, frei bearbeitet von Mehreren, herausgegeben von Meyer. Taschenausgabe. Mit Kupfern. 29s bis 38s Bdchn. Elegant broschirt. à Bdchn. 4 gr.

Dieselben enthalten:

29s und 30s Bdchn.: Hamlet, Prinz von Dänemark.
31s Bdchn.: König Richard II.
32s Bdchn.: Coriolan.
33s Bdchn.: Das Wintermährchen.
34s Bdchn.: Antonius und Cleopatra.
35s Bdchn.: Die Zähmung der Zänkischen.
36s Bdchn.: Wie es euch gefällt.
37s Bdchn.: Die lustigen Frauen von Windsor. (Erscheint bis Ostern.)
38s Bdchn.: Ein Sommernachtstraum.

Stephan Moloska, der Türkenfresser. Eine interessante Räubergeschichte. Abentheuerlich und doch wahr. 8. 18 gr.

Tausend und eine Nacht, neu bearbeitet, zur Unhaltung für Alt und Jung. Mit 4 illum. Kupfern. 3te vermehrte Auflage. gr. 8. geheftet. 20 gr.

Theater, classisches, des Auslandes, in freien Uebertragungen. Taschenausgabe. broschirt. à Bdchn. 4 gr.

30s Bdchn.: Calderon's Seherin des Morgens. Schauspiel.
31s Bdchn.: Scribe, die erste Liebe. Lustspiel. Uebersetzt von M. Tenelli.
32s Bdchn.: Derselbe, Vormund und Mündel. Lustspiel. Uebersetzt von demselben.

Unger, Dr. E. S., einfache und allgemein verständliche Anleitung für Lotteriespieler über das, was sie zu beobachten haben, um in jedem Falle ihren Vortheil auf das zweckmäßigste wahrzunehmen. 12. geheftet. 8 gr.

Flinzer'sche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaden, Adolph von, 1791-1840 / Fritsch, M. / Schaden, Adolph <<von>>,

Geschichte von Bayern

Bd.: 2

Gotha 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8394
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249924-1